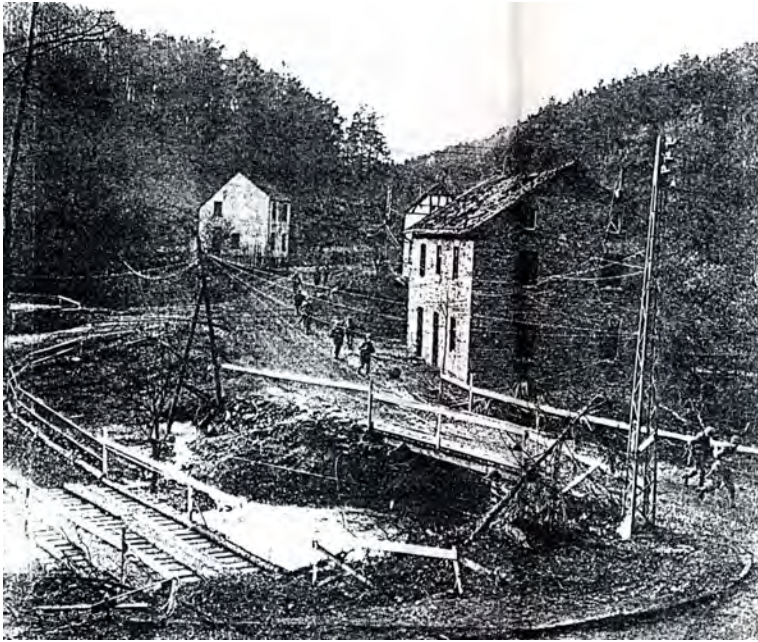


Das Kreuz im Garten des Karmelklosters





Schevenhütte (Stolberg) im November 1944

Schevenhütte wurde am 16.9.1944 von den Amerikanern ohne deutsche Gegenwehr ein genommen.

Zwei Monate lang versuchten deutsche Einheiten das Dorf zurück zu erobern. Ohne irgendeinen Erfolg.

Was übrig blieb, waren Tote, Verletzte, kaputte Häuser und viele Tränen



Ein Amerikanischer Offizier mit einer Ziege
Schevenhütte im Dezember 1944



Schevenhütte in den letzten Septemberwochen 1944

Sinn- und nutzlos wurde das Dorf von deutschen Militärs zerstört.
Viele Menschen fast nur Deutsche verloren dabei Ihr Leben.

Vorwort

Zur neuen Auflage 2009

Es sind 65 Jahre vergangen, als im Herbst des Kriegsjahres 1944 in Schevenhütte Schreckliches geschah und nur wenige erinnern sich noch daran.

In der ersten Auflage 1994 wurden die Namen der Personen geändert, weil es Betroffene gab, die nicht recht wussten, ob man ihre Namen öffentlich nennen sollte. So schrieb auch ich unter dem Pseudonym „HOLLSTO“.

In der 2. Auflage 2004 gab es diese Bedenken nicht mehr und der Bericht mit den richtigen Namen wurde allseitig begrüßt. Die Auflage 2009 mit einigen Fotos bietet sicher einen weiteren Anreiz, den Bericht zu lesen und zu erkennen, wie sinnlos ein Krieg ist – für die Verlierer wie auch für die Sieger!

In jenen Monaten wurden deutsche Soldaten gezwungen, einen schon längst verlorenen Krieg im eigenen Land gegen eine Übermacht weiter zu führen.

Dabei wurde das kleine Dorf Schevenhütte, das von den Amerikanern unversehrt besetzt worden war, von Granaten der eigenen Soldaten fast völlig zerstört.

Den Offizieren kümmerte es nicht, dass das Dorf nicht evakuiert worden war und sich dort noch eigene Landsleute, alte Menschen, Frauen und Kinder aufhielten. Diese wurden in Angst und Schrecken versetzt. Dabei gab es Verletzte, Tote und – kaputte Familien.

*Der Verfasser erlebte das Kriegs-Inferno dort und beschreibt, wie seine Familie plötzlich **keine Familie** mehr war.*

Hubert Hell

Mausbach, im Januar 2009 **Neu: 19.2.13**



Sie verlor Vater und Schwester

H. Koll

Das Kreuz im Garten des Karmelklosters

In einer kleinen parkähnlichen Landschaft, umgeben von einer Mauer, steht etwas versteckt unter Bäumen ein Holzkreuz, geschützt durch ein kleines Schieferdach. An diesem idyllischen Ort ladet es die Karmelitinnen zu einem stillen Verweilen ein. Seit Jahren steht es hier und es ist so, als gehöre es hierher. Der große Garten ist von der Außenwelt abgetrennt und gehört zur Klausur des Klosters. Die Schwestern haben die Stelle mit dem Kreuz lieb gewonnen und nutzen den Ort, um hier, ungestört in der freien Natur, mit Gott Zwiesprache zu halten.

Das Kreuz mit dem geschnitzten Christus-Corpus wurde von dem verstorbenen Zweifaller Bildhauer Hans Joust angefertigt und diente ursprünglich als Grabkreuz. Mit diesem Kreuz ist ein traurig-dramatisches Schicksal einer Familie gegen Ende des zweiten Weltkrieges verbunden, von dem auch noch zwei weitere Familien betroffen wurden.

Nicht zählbar sind die Tränen, die unter diesem Kreuz, noch lange nach den schrecklichen Geschehnissen vergossen wurden von einer Frau und Mutter, die damals ihren lieben Mann und die geliebte Tochter sterben sehen musste. Dramatisch ist, dass sie durch die Splitter einer deutschen Granate ihr Leben verloren.

Es geschah bei einer der wahnwitzigen Attacken deutscher Militärs, von den Amerikanern erobertes deutsches Gebiet zurückzugewinnen, trotzdem die meisten von ihnen wussten, dass der Krieg längst verloren war.

Gnadenlos beschoss deutsche Artillerie das kleine Dorf Schevenhütte, obwohl sich dort mehr als hundert Zivilisten, eigene Landsleute, aufhielten. In der Mehrzahl ältere Leute, Frauen und Kinder. - - -

Wir leben im Januar des Jahres 2009. Vor wenigen Monaten wurden es 65 Jahre, als am 21. September 1944 diese schrecklichen Dinge passierten.

Anfang September 1944 war nach 5 Jahren Krieg auch bei vielen deutschen Familien Not, Trauer und Verzweiflung eingekehrt. Tausende Menschen waren durch die vielen Bombenangriffe getötet, verletzt, oder obdachlos geworden. In den Städten herrschte Hunger und Elend. Viele waren auf der Flucht mit einigen geretteten Habseligkeiten. Und von diesem, was sie noch hatten, gaben sie gerne etwas ab, für ein Stück Brot, um den Hunger zu stillen. Die Lebensmittelzuteilungen reichten schon lange nicht mehr zum satt werden - es war zu viel zum Sterben, aber zu wenig zum Leben.

Den Tagesablauf bestimmten die jeweiligen Geschehnisse und jeder versuchte auf seine Weise, die Frage nach der nächsten Mahlzeit zu lösen.

Dazu gab es das Los unzähliger deutscher Soldaten, die zum Kriegsdienst gezwungen, verwundet, gefallen, oder verschollen waren. Andere mussten das Los bitterer Gefangenschaft erdulden und kamen erst nach Kriegsende, geschunden an Leib und Seele, zurück in die Heimat.

Möglicherweise, so könnte argumentiert werden, sollten die Deutschen am eigenen Leibe erfahren, was sie anderen Völkern angetan hatten. - - -

Wer in jenen Jahren der Kriegs- und Nachkriegszeit gelebt hat, ist rückblickend betroffen darüber, wofür man heute in unserer übersatten Wohlstandsgesellschaft die Worte „Elend“

und „Not“ leichtfertig einsetzt. Man schämt sich nicht, von Not schon dann zu sprechen, wenn sich eine Familie kein Auto und keinen Urlaub leisten kann, wobei der Besitz einer großen Wohnung mit entsprechender Ausstattung, Telefon, Radio, Fernseher und modernen Küchengeräten selbstverständlich ist. Lauthals beklagen solche Mitbürger ihre "Not?", lehnen es aber ab, ihre aufwändige Lebensweise etwas einzuschränken.

Die folgende schicksalhafte Geschichte sollte uns alle aus dem Traum des Profit-Denkens wachrütteln und uns mahnen, einmal wieder Verzicht zu lernen, um nicht plötzlich zum Verzichten gezwungen zu werden, verbunden mit echter Not und Verzweiflung. Die Geschichte hat sich in unserer engeren Heimat zugetragen. - - -

Es war Anfang September 1944. Fünf Jahre Krieg hatte die Bevölkerung müde gemacht. Kaum einer glaubte noch an den von den NS-Spitzen propagierten Endsieg und alle Durchhalteparolen stießen auf taube Ohren. Immer mehr Ärger machte sich in der Bevölkerung breit, weil man den schon längst verlorenen Krieg auch noch im Reichsgebiet, in der Heimat, weiterführen wollte. Hier im Raum Stolberg war bereits bekannt, dass sich die alliierten Truppen von Holland und Belgien aus der deutschen Grenze näherten.

Hubert Koll, sein Vater und seine Schwester sind im Stolberger Industriebetrieb Prym beschäftigt. Während der Vater und die Schwester mit friedlichen Produkten zu tun haben, ist Hubert seit längerer Zeit an der Entwicklung neuer Infanterie-Geschossteile und deren Herstellung beteiligt.

Mit seinen fast 24 Jahren war er an neuen technischen Entwicklungen hoch interessiert und dachte dabei ausschließlich an seinen beruflichen Werdegang. Sein Ziel war Maschinenbauingenieur zu werden und für dieses Ziel hatte er bereits viele Stunden seiner Freizeit geopfert und mehrere

Semester an der Abendschule der Aachener Maschinen-Bauschule absolviert.

Im Betrieb war Mathias Bach Huberts direkter Vorgesetzte. Bach war es gelungen, Geschossteile, die bislang zeit- und personalaufwendig auf Halbautomaten gefertigt werden mussten, durch mehrere technisch ausgeklügelte Feinheiten in die Massenproduktion zu bringen.

Diese Entwicklung, die sich über viele Monate hinzog, hatte Hubert mitgerissen und er bewunderte Bach mit seinen genialen Einfällen. So war das Verhältnis zwischen Bach und Hubert fast familiär geworden. Als die erste Maschine lief, wurde diese vom technischen Direktor und dem Firmeninhaber hohen Militärs vorgeführt. Dies hatte zur Folge, dass die Produktionseinrichtung auf Befehl höchster Stellen vervielfacht werden musste.

In der Folge wurden weitere Abteilungen für die Herstellung eingerichtet. Das gab eine Menge Arbeit, zumal die Maschinen und Einrichtungsgegenstände im eigenen Werk hergestellt wurden.

Alle, die mit diesen Arbeiten beschäftigt waren, wurden für den Betrieb als UK (Unabkömmlich) eingestuft und damit vom Kriegsdienst frei gestellt. Wer diesen Status hatte, wollte ihn auch nicht verlieren. So sah es auch Hubert und er dachte kaum darüber nach, dass durch sein Tun auch Menschen den Tod finden könnten. Kamen ihm mal solche Gedanken, dann verdrängte er sie mit der vagen Entschuldigung, er könne ja nichts daran ändern. - - -

Dennoch war Hubert im Februar 1942 plötzlich selbst zum Militärdienst einberufen worden und hatte auch später mehrere Wochen an der deutsch-russischen Front bei Woronesh zugebracht. Durch eine akute Gelbsucht, die dort herrschte und einigen Zufälligkeiten, wie die überfüllte Krankensammelstelle bei Naberowsnoje und dem ebenfalls übervollen Krankenhaus

in Kursk, kam er mit einem Lazarettzug nach Thüringen in ein Heimatlazarett. - -

Nach einem späteren 4-wöchentlichen Arbeitsurlaub während seiner Genesungszeit im hiesigen Betrieb, gelang es seiner Firma, ihn im Mai 1943 für die Entwicklung eines neuen Geschoss-Kernes zur Einsparung von Buntmetall wieder vom Kriegsdienst freustellen zu lassen.

Er wurde förmlich aus der Wehrmacht entlassen und arbeitete fortan oft mehr als 70 Stunden wöchentlich im Werk. Als die örtlichen Parteistellen in den letzten Monaten für den Sonntagvormittag Wehrübungen für UK-gestellte Männer und Wehr-Untaugliche zwangsweise einführten, wusste er es so einzurichten, dass auch zu diesen Zeiten Arbeiten im Werk notwendig waren.

Im Werk ging es in letzter Zeit drunter und drüber. In Schichtarbeit waren abermals neue Produktionsmaschinen hergestellt worden, die seit einigen Wochen in einer neu errichteten Behelfshalle mit Hochdruck Geschossteile im großen Umfang herstellten.

Hier arbeitete ein zusammengewürfelter Haufen Menschen, Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter aus den besetzten Gebieten. Frauen und Männer beiderlei Geschlechtes mit einigen wenigen Deutschen. Letztere hatte man aus anderen Abteilungen herausgezogen, kurz umgeschult und als Maschinenführer eingesetzt.

An und um den Maschinen herum wurde in den letzten Wochen viel über das Kriegsgeschehen getuschelt.

Die Gerüchteküche lief seit Tagen auf vollen Touren. Mitarbeiter aus den Grenzorten, aus den Dörfern Roetgen, Walheim, Hahn wollten bereits den Kanonendonner von Belgien her gehört haben.

Die Unruhe unter den Menschen stieg von Tag zu Tag. Entgegen den Berichten in der Tageszeitung und im Radio, hatte man auch flüchtende deutsche Soldateneinheiten gesehen. Es hieß, die Soldaten seien müde und abgekämpft gewesen. Andere berichteten von hohen Nazifunktionären aus dem hiesigen Raum, die sich mit ihren Familien, auf von ihnen beschlagnahmte Lastwagen mit viel Gepäck ins Landesinnere davongemacht hätten.

Mit jedem Tag gab es neue Nachrichten und immer öfter bildeten sich kleine Gruppen, die über aktuelle Neuigkeiten diskutierten.

Es wurde kaum noch hinter vorgehaltener Hand geflüstert, und selbst Vorarbeiter und Meister scheuten nicht mehr, sich dazu zu stellen, um mit zuhören und danach die Leute wieder zur Arbeit anzuhalten. Auch den Zwangsarbeitern war die Entwicklung nicht entgangen und sie taten ihre Arbeit nur noch widerwillig. Soweit es Hubert bekannt war, gab es aber keine Auseinandersetzungen.

Auch bei Hubert zu Hause wurde von nichts anderem mehr geredet, als das die Amerikaner bald da wären. Das Feuern der Geschütze war nun auch hier in Mausbach aus der Ferne zu hören und im Stillen hofften viele, die Amis mögen schnell kommen und dem ganzen Spuk ein Ende machen. Aber wie sollte das geschehen?

Die deutschen Soldaten waren noch da und hatten Befehl, die Grenzen bis zur letzten Patrone zu verteidigen. Hitler und vor allem Göbbels riefen im Radio die Grenzbevölkerung zum Widerstand auf.

Wenn die „Luft rein“ war, hörte der Vater auch schon mal den englischen Sender BBC. Dort rief man umgekehrt die deutsche Grenzbevölkerung zum Widerstand gegen Hitler auf und bat um

Unterstützung der alliierten Soldaten, weil sie als Befreier kämen.

Im Betrieb kam das Gerücht auf, das ganze Werk würde in das Landesinnere verlegt. Und einige Stunden später war es dann auch so.

Von Betriebsleiter Bach erfuhr Hubert, das schon bald die Produktion eingestellt und der Abtransport der Maschinen und Geräte vorzunehmen sei.

Darüber hinaus würde das ganze Werk geräumt und auf die Zweigwerke Gera, Langenberg und Weißenbach verteilt. Die gesamte Kriegsproduktion käme nach Weißenbach bei Wien.

Nach Feierabend fuhr Hubert mit seinem Fahrrad nach Mausbach. Er fuhr aber nicht nach Haus, sondern weiter in den Wald. Dort fuhr oder ging er immer hin, wenn er mit seinen Gedanken allein sein wollte. Hier in der Stille hörte er deutlich das Grollen der Kanonen in der Ferne. Wie weit waren die Amerikaner noch weg und wann konnten die hier sein?

In den letzten Stunden wurde der Gedanke, nicht nach Weißenbach zu fahren, immer stärker in ihm!

Hier lag das Ende dieses verdammten Krieges in Reichweite - und was erwartete ihn im fernen Wien, falls er überhaupt bis dorthin kam?

Da gab es Berichte über Wehrmacht- und SS-Sonderkommandos, die Bahnhöfe durchstreiften und Soldaten, die unterwegs waren, anhielten und diese einfach über Sammelstellen den nächsten Fronteinheiten direkt zuführten. Diesen SS-Streifen war nicht zu trauen und bei diesem Gedanken war er nun endgültig entschlossen, hier zu bleiben. - Nur über das "Wie" war er sich noch nicht klar.

Der Hunger übermannte ihn und er fuhr nach Haus. Dort sprach er mit seinem Vater. Dieser verstand Huberts Überlegungen, doch meinte er: "Junge, das wirst du selbst

entscheiden müssen, wir wissen ja auch nicht, was es hier geben wird. Mach es so, wie du denkst, es sei richtig."

Das es amerikanische Einheiten waren, die von Belgien aus in Richtung Stolberg-Aachen vorgingen, wusste man aus Flugblättern, die alliierte Bombenflugzeuge über das Grenzgebiet abgeworfen hatten. Aber auch durch den englischen Sender BBC war dies gemeldet worden.

Das Abhören ausländischer Sender war streng verboten und wurde oft mit sofortiger Einlieferung in ein Arbeitslager bestraft. Dennoch war das heimliche Abhören über Kopfhörer mit einem Detektor bekannt.

Als Hubert gegessen hatte, fuhr er abermals mit dem Fahrrad zum Wald. Er wollte sich nach einem geeigneten Platz umsehen, an dem möglicherweise das Frontgeschehen vorbei ging und wo er sich eine versteckte Hütte bauen konnte.

Er kannte sich im Wald zwischen Mausbach und Hürtgen durch viele Wanderungen aus und nach kaum einer Stunde hatte er etwas nach seinen Vorstellungen gefunden. Auf einer kleinen Anhöhe, oberhalb der roten Wehe sollte seine Hütte entstehen.

Unten der Wehebach mit seinem glasklaren Wasser. Die Ufer mit hohen Weiden und sonstigen Sträuchern eng bewachsen. Etwas zurück eine schmale Waldstraße, die man gut einsehen konnte, ohne dabei selbst gesehen zu werden.

Zwischen 4 hohen Fichten, die fast drei Meter weit auseinander standen würde der Platz für eine Hütte reichen.

An beiden Seiten wollte er an den Baumstämmen Weidengehölze anbinden und die Zwischenräume mit Laub und Erde ausfüllen.

Sein Plan begeisterte ihn und er würde alles daran setzen, ihn zu verwirklichen.

Er fuhr nach Schevenhütte, informierte seine Freundin Gerta und deren Vater und fuhr dann gleich nach Haus.

Dort sprach er über sein Vorhaben mit seinen Eltern und begann sich eine Aufstellung zu machen, was er an Werkzeugen und sonstigem Material brauchen würde.

Als er am nächsten Morgen im Betrieb ankam, lief die Nachtschicht noch auf vollen Touren. Bach winkte ihn ins Büro. Dort waren bereits einige Vorarbeiter und Maschinensteller anwesend. Bach gab Anweisung, wie die gesamte Produktionseinrichtung demontiert und in die Waggons auf dem firmeneigenen Bahnanschluss verladen werden soll. Anstelle der Zwangsarbeiter, die für diese Arbeiten nicht mehr zur Verfügung stünden, würde ihnen Personal aus anderen Abteilungen zur Seite stehen.

Punkt 6 Uhr am nächsten Morgen wurde von zwei Betriebselektrikern der Strom an allen Antriebsmaschinen abgeklemmt und man begann mit der Demontage.

Die Arbeiten gingen nicht so vorwärts, wie man sich das zunächst gedacht hatte. Immer wieder standen Arbeiter zusammen, die sich über das weitere Geschehen unterhielten. Jeder fragte jeden: „Was machst du?“ Aber keiner wusste eine konkrete Antwort.

Vor allem die, die Eigentum hatten, die ihr Haus zurücklassen mussten, waren im Zweifel, ob sie wirklich alles, was sie sich mühselig erworben hatten, so einfach im Stich lassen sollten.

Es gab mit Sicherheit einige, die wie Hubert, sich entschlossen hatten, zurückzubleiben, aber keiner wagte sich dem anderen anzuvertrauen. Zu groß war immer noch die Angst verraten zu werden.

Man wusste ja nicht, wie stark die Polizei und die Partei noch waren, nachdem sich schon viele Ranghöhere von ihnen abgesetzt hatten. Manchmal wurden die Kleineren ja zu den Schlimmeren, wenn sie Befehlsgewalt bekamen.

Hubert, der sich entschieden hatte hier zu bleiben, ließ dies auch keinem seiner Arbeitskollegen wissen. Selbst Bach, der ihn immer wohlwollend behandelte und den er sehr schätzte, erfuhr nichts von seinem Vorhaben.

Die Verlade-Arbeiten gingen nur träge voran. Man hatte zwar mehrere Elektrokarren zur Verfügung, aber keine geübten Fahrer.

Dazu kam, dass das Gelände um der neuen Produktionshalle nicht, oder nur teilweise eingeebnet worden war. Der Weg von der Halle zum Bahnanschluss war so eine schlechte hügelige Zufahrt.

Zwei der schweren Pressen waren von der Elektrokarre gekippt, die nun im Gelände liegen und es gab keine Möglichkeit diese wieder aufzuladen. Gott sei dank war keiner zu Schaden gekommen. -

Hubert war vom Plan seiner Unterkunft im Wald so besessen, dass er sich unter einem Vorwand frei nahm, zu Hause sein Fahrrad mit einer Tasche Werkzeug belud und zu seiner ausgesuchten Stelle in den Wald fuhr.

Dort begann er sofort, seine Hütte zu bauen. Da er alles durchdacht hatte, ging ihm die Arbeit gut von der Hand.

Er fand in diesen wenigen Tagen stets einen Vorwand vorzeitig Feierabend zu machen. Da auch die Überwachung des Betriebsgeländes völlig außer Kontrolle geraten war, fehlten immer einige Leute.

Im Wald war Hubert gut vorangekommen und seine Eltern hatten ihm erlaubt, einen Balatum -Teppich aus einem Zimmer zu nehmen, um damit seine Waldhütte abzudecken. Solch

auffälligen Transporte machte er nur bei angehender Dunkelheit.

Bei Tageslicht fuhr er immer auf verschiedenen Waldpfaden zu seinem Versteck. Bisher waren ihm nur wenige begegnet und in der Nähe seiner Hütte hatte er bis jetzt noch keine Menschenseele gesehen.

Mit dem Balatum auf dem Hüttendach hatte er eine absolut regenfeste Unterkunft. Mit Zweigen auf dem Dach und mit vielen herbei geschleppten Sträuchern war die Stelle sehr gut getarnt. Im Innern hatte er sich eine Schlafstelle zusammengebastelt. Ein kleiner Tisch und ein Stuhl gehörten zum weiteren Inventar.

Auch einiges an Hausrat, meist Pfadfinder-Utensilien, zu dem auch ein Spirituskocher gehörte, hatte er untergebracht. Kartoffel hatte er draußen in der Erde "eingekellert". Er hatte sich mit haltbaren Lebensmittel so ein gedeckt, das er es seiner Meinung nach 5-6 Wochen hier aushalten konnte.

Es war Dienstag, der 12. September 1944. Hubert war im Betrieb. Dort wurden Zettel verteilt vom Arbeitsamt, mit der Überschrift: "Verpflichtungsbescheid". Ausgestellt war dieser Bescheid am 12.9.44 und darin hatten sich alle ebenfalls am 12.9.44 im Werk Weißenbach zur Arbeitsaufnahme zu melden. Darüber, wie man dorthin kommen sollte, stand nichts drin.

Seitens des Betriebes hieß es, die gemeinsame Abfahrt würde noch bekannt gegeben. Die Ungewissheit und Sorge stand jedem im Gesicht geschrieben.

Nach Mittag stellte Hubert fest, das einige Kollegen nicht mehr da waren und er war überzeugt, sie würden sich auch nicht mehr sehen lassen. Da man in diesen Tagen das Betriebsgelände ohne Kontrolle betreten und verlassen konnte, wurde es den Leuten leicht gemacht, sich so oder so zu entscheiden.

Jetzt war es auch für Hubert soweit. Er gab sich einen Ruck, packte heimlich seine Sachen und verschwand ungesehen in Richtung Wald.

Dort angekommen, machte er es sich in seiner Hütte bequem. Er legte sich genüsslich auf sein "Bett" und dachte nach.

Nun war es soweit. Er musste abwarten und konnte weiter nichts mehr tun. Hier, in der Stille war das Geschützfeuer deutlich zu hören. Das stimmte ihn nachdenklich und Zweifel kamen ihm, ob er richtig gehandelt habe. Nun, in wenigen Wochen müsste sich hier alles entschieden haben.

Er dachte an Gerta und malte sich aus, wie schön er sein Leben mit ihr gestalten würde, wenn der Friede einmal da wäre. Sie war nett und liebenswert, aber sehr zurückhaltend.

Sie waren in der Vergangenheit einmal über ein Jahr voneinander getrennt gewesen. In dieser Zeit war er zum Militär eingezogen worden und hatte sich als Soldat auch einige Zeit in Rußland aufgehalten.

Während seines Arbeits-Urlaubes hatte er die Verbindung zu ihr nochmals gesucht und sie waren beide wieder einig geworden. Einige Wochen später hatten sie sich verlobt. Ihr Beieinandersein war durch die langen Arbeitszeiten sehr eng bemessen und das war nicht gerade förderlich, die Verbindung zu vertiefen. Gerta war von seinen Eltern gut aufgenommen worden und besonders Gertrud, seine Schwester war ihr sehr zugetan.

Seine Gedanken gingen hinüber nach Haus zu seinen Eltern, die nun auch nicht wussten, was sie machen sollen. Die Ungewissheit trieb ihn hoch. Er wollte noch einmal nach Hause, um zu hören, was man dort vorhatte.

Er nahm das Fahrrad und fuhr los. Dabei versuchte er sorgsam, ungesehen zu bleiben. Für den Fall, das er unvorhergesehen angesprochen wurde, hatte er sich ein paar plausible Gründe ausgedacht. Heute würde das noch gehen, aber in den nächsten Tagen konnte ihm das "Gesehen-werden" zum Verhängnis werden. - - -

Zu Hause war man in Aufregung. Sein Bruder Karl war nicht aus der Schule gekommen und man hatte erfahren, das er mit den anderen Gymnasiasten von der Schule weg zum Schanzen an die belgische Grenze, gebracht worden sei. Nur wenige Kilometer vor dem Frontgeschehen,.

Die Empörung der Angehörigen im Dorf war auf dem Höhepunkt, weil man diese 14 und 15 Jährigen in die Nähe der Front transportiert hatte. Erboste Eltern hatten sich bereits aufgemacht, ihr Jungen zurück zu holen. Hubert zauderte keinen Augenblick, nahm sein Fahrrad und fuhr in Richtung Grenze.

Er kam aber nur bis Breinigerberg. Dort kamen sie bereits in kleinen Gruppen zurück. Sie waren einfach weggelaufen und keiner hatte sie zurückgehalten.

Zu Hause war es inzwischen zu einer neuen Aufregung gekommen. Ein Parteimitglied war durch die Häuser gegangen und hatte den Bewohnern mitgeteilt, dass der Ort morgen geräumt würde.

Die Bewohner würden mit Lastwagen ins Reichsinnere evakuiert. Jeder dürfe nur ein Handgepäckstück mitnehmen. Lastwagen würden auf dem Marktplatz bereitgestellt.

Da hatte keiner mehr mit gerechnet und viele Bewohner, besonders jene die Eigentum hatten, gerieten bei dieser Nachricht aus der Fassung.

Der Nachbar Hagen war mit seiner Frau zu Koll's ins Haus gekommen. Sie hatten sich mit der Evakuierung, nach einigem hin und her abgefunden und begonnen, Sachen im Garten zu vergraben, und auch einige Tricks wurden angewandt, um Fremden ein Auffinden zu erschweren.

So hatte man im Stall eingepacktes Porzellan an die Wand auf den Boden gelegt und mit den Kohlen aus der Kohlenbox bedeckt. Es sollte so aussehen, als ob schon jemand unter den Kohlen etwas gesucht und auch gefunden habe. - -

Die Emotionen waren hoch, weil man Haus und Hof verlassen musste. Hagen und Koll hatten sich Monate vorher im Garten einen etwa 2 x 4 Meter und 3 Meter tiefen Unterstand hergerichtet, mit einer 50 cm dicken Balken- und Erdbdeckung. Diesen Unterstand hatten beide Familien bei Fliegeralarm oft aufgesucht. Darin wollten sie auch die Amerikaner erwarten.

Hagen, dem das Naziregime richtig tief verhasst war, sagte: "Wir wollen ja nicht weggehen, aber die Bande kann uns dazu zwingen". Dies war auch die Meinung von Koll, aber wie weit die Nazis bei einer Weigerung gehen würden, war damit nicht beantwortet. Hubert sagte: "Macht es euch doch nicht ganz so schwer. Ihr habt einiges vergraben und versteckt, macht euch für morgen einen Koffer oder Karton mit einigen notwendigen Sachen zurecht. Wichtig ist doch, den Krieg zu überleben, danach fangen wir alle wieder neu an."

"Du hast gut reden," sagte die Mutter, „Wir können doch hier nicht alles einfach stehen und liegen lassen.“ Dabei kamen ihr Tränen in die Augen.

Es begann dunkel zu werden und Hubert sagte: "Wenn noch etwas zu tun ist, ich helfe euch gerne, aber habt bitte Verständnis dafür, wenn ich bald verschwinde - ich möchte von denen nicht geschnappt werden."

Hagen fragte: "Wo willst du denn hin?" Hubert klärte Hagen kurz auf, ohne dabei den genauen Standpunkt im Wald zu erwähnen. Als Hagen das hörte, sagte er: "Wir hatten immer gedacht, du seist krank weil man dich aus der Wehrmacht entlassen hat. Was du vorhast, ist ein großes Risiko, ich wäre an deiner Stelle mit der Firma weggefahren, pass' auf, das dich keiner von den "Braunen" sieht und - viel Glück."

Hubert wollte sich schnell verabschieden, doch irgendeiner sagte und hatte dies vielleicht nur scherzhaft gemeint: "Warum gehen wir nicht auch in den Wald?" Alle blieben stumm bei dieser Frage. Da sagte Hagen: "Ich habe einen Arbeitskollegen, der sprach auch davon, in den Wald zu flüchten."

Dieser neue Gedanke schien in allen zu wirken. Huberts Mutter fragte: "Hubert, wäre da im Wald noch Platz für uns?"

Hubert war verblüfft und sagte: "Die Hütte ist natürlich viel zu klein, aber anbauen dürfte kein Problem sein. Das Material liefert der Wald und Werkzeug ist auch vorhanden."

Darauf Hagen: "Das wäre nicht schlecht. Ehe wir uns von den braunen Halunken wegbringen lassen, würde ich den Wald vorziehen, was meinst du Michel?"

Michel Koll sagte: "Da hast du recht, wer weiß, wo die uns hinbringen. Gehen wir also in den Wald und lasst uns jetzt keine Zeit mehr verlieren!"

Es begann ein emsiges Treiben und Huberts Mutter war in ihrem Eifer nicht mehr zu bremsen. Den Grund dafür hörte man, als sie zu Huberts Vater sagte: "Das ist eine gute Idee, wir bleiben alle zusammen und sind auch nicht weit von zu Hause weg."

Hubert wusste nicht, ob das für ihn und alle richtig oder falsch sei, er nahm es einfach so hin. An Hand einer Wanderkarte erklärte er seinen Standort und da die Eltern, wie auch die Hagens sich in dem Waldgebiet auch gut aus kannten, würden diese ziemlich sicher den Standort finden.

Es waren zwei Familien mit zusammen 8 Personen, die sich hier anschickten, der Evakuierung durch die Behörden, wie auch den Gefahren der zu erwartenden Frontkämpfe, aus dem Weg zu gehen.

Man ging davon aus, das sich bisher alle Kampfhandlungen überwiegend um und in den Städten und auf den Zufahrtsstraßen abgespielt hatten. Auch lag der Platz nicht im direkten Bunkergebiet des Westwalls.

Die Hagen's waren mit Tochter Hedwig gegangen, um ihre Fahrzeuge, 2 Fahrräder und eine Karre mit den notwendigsten Dingen zu beladen. Bei Kolls waren es die Eltern, Huberts Bruder Karl und Schwester Gertrud, die sich an die Arbeit machten.

Huberts Vater wollte nicht, das dieser mit half, oder mit ihnen zusammen in dem auffälligen Treck gehen sollte. Er meinte, er solle sein Fahrrad nur soweit beladen, das er noch ungehindert fahren könne. Er sei so beweglicher und käme eher ungesehen bis zu seiner Hütte. Er solle auch sofort fahren und sie mit der ersten Fracht auf der Straße an der roten Wehe erwarten.

Hubert belud sein Fahrrad mit einigen Dingen, die die Mutter zurechtgestellt hatte und fuhr los.

Es gab noch einige andere, die mit Karren zum Wald unterwegs waren. Hubert fuhr so, das er nicht erkannt werden konnte und kam so unbekümmert in seiner Hütte an. Hier überdachte er erst einmal die neue Situation. Da er an der Realität nichts ändern konnte, bereitete er einen Hüttenanbau vor.

Kolls hatten noch ein Fahrrad, eine Karre und einen Handkistenwagen zum Transport zur Verfügung. Es wurde Bettzeug, Decken, Kissen, Bekleidung, Wintersachen und anderes aufgeladen. Auch Lebensmittel, Kartoffel, Möhren, Nährmittel, Brot und einiges andere wurden auf die Fahrzeuge verteilt.

Im Kistenwagen ging auch ein so genannter Bunkerofen mit. Gegen 21 Uhr zogen sie los und etwa 1 Stunde später geleitete Hubert sie zur Hütte.

Die Mutter hatte vorgesorgt und heißen Kaffee in einer Thermokanne mitgebracht, woraus sich jeder erfrischen konnte. Nach einer kurzen Verschnaufpause begannen die Männer Holz für die Hütte heran zu schaffen. Da man sich an die Dunkelheit gewöhnt hatte, sammelte sich bald einiges an dünnen Weidenstämmen an.

Die Frauen entluden die Fahrzeuge und hatten bald die halbe Hütte gefüllt. Auch wollten die Frauen in der Nacht noch eine Fuhre holen und baten Karl und Hagen mitzufahren.

Hubert blieb mit seinem Vater zurück. Sie fingen mit dem Hüttenanbau an. Da es hier nicht um Schönheit ging, hatten sie bald zwei Wände zusammengebunden.

Es war fast 3 Uhr nachts, als Hagen mit den anderen die 2. Fuhre heran schleppten. Es wurde sich etwas ausgeruht und eine Kleinigkeit gegessen, aber als die erste Dämmerung kam, waren alle wieder munter. Es wurde weiter gebaut und die vielen Hände ließen den Anbau schnell wachsen.

Inzwischen hatte Huberts Mutter mit Gertrud und Hedwig sich abermals aufgemacht, um weitere Sachen von zu Hause zu holen. Darüber und über die große Geschäftigkeit seiner Mutter

machte sich Hubert seine Gedanken und es war ihm nicht wohl dabei.

Nach einigen Stunden kamen sie zurück, voll beladen, darunter Kessel, Eimer und anderes Haushaltgeschirr und er traute seinen Augen nicht: „Zwei Ziegen waren auch dabei.“

Bevor er seinen Unmut äußern konnte, sagte Vater Koll: "Warum bringt ihr denn die Tiere mit, wir wissen doch nicht, ob wir hier bleiben können und dann sind sie nur eine Belastung für uns alle."

Darauf die Mutter: "Die Tiere sind doch keine Belastung, ihr werdet noch froh sein, morgens eine Tasse heiße Milch trinken zu können. Und sollten wir hier weg müssen, dann sind die Ziegen hier im Wald vielleicht noch besser aufgehoben als zu Hause."

Hubert konnte sich nicht verwinden, ärgerlich zu sagen: "Für die Klamotten, die ihr da alle herangeschleppt habt, können wir noch eine Hütte anbauen - ich denke, wir wollen unser Leben retten!"

Da meinte die Mutter: "Du wirst sehen, wir werden uns hier häuslich niederlassen und ich Sorge dafür, dass es uns an nichts fehlt." Hubert schüttelte den Kopf und schaute seinen Vater an. Auch dieser schüttelte den Kopf, winkte aber Hubert, er solle nichts mehr sagen. So waren beide Elternteile, einer hielt dem anderen den Rücken frei.

Hagen und Koll waren dabei, den Anbau mit dünnen Weidenstämmen abzudecken, um auch hier einen Balatum-Teppich aufzulegen. Hubert half bei dieser Arbeit.

So wurde die Hütte fast dreimal so groß, wie vorher. Frau Hagen hatte inzwischen eine warme Mahlzeit hergerichtet und rief zum Essen. Jeder holte sich seinen Teller Suppe und man kauerte sich irgendwo nieder, wo man seine Suppe löffelte. Von

weitem hörte man zwar den Kanonendonner, doch hier sah es eher nach einem gemütlichen Camp aus, als nach einem Flüchtlingslager. - - -

Ein Bild der Familie Koll:

Die Mutter (Mitte) strahlte immer Zuversicht aus – an guten, wie an schlechten Tagen.



Familie Koll 1941 - 42

Von li. nach re.: Gertrud, Vater, Mutter, Karl, Hubert

Auch hier im Wald versuchte sie, alles zu tun, um ihre Familie zusammen zu halten, aber auch um möglichst vieles an „Hab und Gut“ zu retten. Hier wusste sie noch nichts von dem, was in den nächsten Tagen und Wochen alles geschehen würde. - - -

Nach dem Essen machte Hagen und Koll sich eine Pfeife an und Hubert rauchte eine Zigarette.

Hagen sagte: "Frau Koll, wie sah es denn in Mausbach aus, als ihr heute morgen dort gewesen seid? Die wollten doch Lastwagen für die Evakuierung bereitstellen?"

Huberts Mutter antwortete: "Da war nichts. Hier und da standen Leute und diskutierten. Unsere Nachbarin sagte, sie habe ein paar Koffer gepackt und wolle alles abwarten. Sie fragte, ob das wohl richtig sei, in den Wald zu gehen? Ich habe

ihr geantwortet, wir wollen es versuchen, keiner wüsste, was jetzt richtig sei. Wir haben uns gegenseitig Glück gewünscht, dann sind wir losgefahren. Sonst hat uns keiner angesprochen. Lastwagen, oder Leute mit Koffer auf dem Markt habe ich nicht gesehen, aber ich meine auch, dies sollte erst am Nachmittag geschehen."

Hagen antwortete: "Ich habe das dumme Gefühl, da passiert überhaupt nichts, wo wollen die so viele Lastwagen her holen. Ich werde morgen versuchen, durch den Wald hinzukommen um zu sehen, was sich dort getan hat."

Dann gingen die Männer wieder an die Arbeit, um die Hütte fertigzustellen. Hagen sagte: "Wir müssen uns jetzt etwas dran halten, damit wir in der kommenden Nacht mal richtig ausschlafen können."

Hubert wollte etwas erwidern, als er Stimmen hörte. Er sagte: "Da singen doch welche?" und ging auf die Stelle zu, wo er die Straße übersehen konnte.

Dazwischen hörte er eine Stimme und er wollte es erst nicht glauben. Die Stimme war doch unverkennbar die Stimme von Bach, seinem Vorgesetzten aus der Firma.

Dann sah er den kleinen Treck. Mehrere Frauen mit Kinder, mit Fahrräder und einem Handleiterwagen, schwer bepackt. Sie waren scheinbar frohen Mutes und sangen ein Wanderlied.

Hubert war sich noch nicht ganz sicher, weil er es kaum für möglich hielt. Aber als die kräftige Baritonstimme plötzlich in einen hohen Tenor wechselte, da wusste er, das konnte nur Bach sein. Huberts Gedanken wirbelten durch seinen Kopf. Das war ein Ding. Bach war also auch nicht dem Bescheid des Arbeitsamtes nachgekommen, mit seinen Leuten nach Weißenbach zu fahren.

War das ein Zeichen dafür, das er, Hubert, es richtig gemacht hatte? Trotz des guten Verhältnisses zwischen ihm und Bach hatte keiner dem anderen in dieser Sache vertraut. Hubert tat es irgendwie Leid, sein Vorhaben in den Wald zu gehen, Bach nicht anvertraut zu haben. - - -

Die kleine Gruppe war näher gekommen und Hubert rief sie laut an. Sie schienen ihn gehört zu haben, konnten ihn aber nicht sehen.

Darum ging er ihnen entgegen. Bach war sehr erstaunt und fragte: "Bist du allein hier?" Und weiter: "Mir hättest du das doch sagen können!"

Erstaunen und Freude war dennoch gleich groß. Hubert erzählte, wie er zu dem Entschluss gekommen war und das am Ende seine Familie und die Nachbarsleute mitgezogen seien.

Sie bogen in den Wildpfad ein, fanden den Platz gut gewählt und wollten sich auch gleich in der Nähe niederlassen. Zunächst gab es eine allgemeine Begrüßung bei einer Tasse heißen „Muckefuck“. (ein kaffeeähnliches Getränk).

Danach ging Bach, um sich mit den Seinen auch eine Unterkunft zu schaffen.

Hagen und Koll's bastelten an ihrer Bude weiter. Hubert schielte zwischendurch zu den Bachs hinüber, die etwa 30 Meter seitlich hantierten und Holz heran schleppten. Was Hubert dort sich entwickeln sah, ging völlig gegen sein Pfadfinderwissen.

Bachs hatten sich eine Delle im Gelände ausgesucht. Sie waren dabei, diese Delle mit abgeholzten dünnen Baumstämmen abzudecken.

Abgesehen davon, das man drinnen wohl kaum stehen konnte - es könnte auch mal regnen, und da sah es zur Zeit ganz nach aus. Hubert konnte das nicht fassen. Bach, ein Mann der im Betrieb bei allen Entscheidungen, stets alles einkalkulierte, machte es sich hier zu einfach.

Er lies von seiner Arbeit ab und ging hin zu Bach um ihm seine Bedenken mitzuteilen.

Bach meinte: "Du hast recht, aber das soll nur ein Provisorium sein, damit wir diese Nacht ein Dach über dem Kopf haben, morgen sehen wir dann weiter".

Bachs waren mit ihrer Behelfsunterkunft schon bald fertig. Es war mittlerweile Abend geworden. Man tauschte gegenseitig Gedanken darüber aus, was wohl in allernächster Zeit noch alles auf sie zukommen könnte.

Aber eigentlich gab es nur die Hoffnung, das alles gut gehen möge. Alle waren sie müde und suchten ihre Schlafstelle auf.

Dort ging jeder seinen eigenen Gedanken nach und bald hatte sie der Schlaf übermannt. - -

Es war weit nach Mitternacht, als Hubert wach wurde. Er hörte leises Rauschen und vernahm draußen Schritte. Er lauschte, nahm seine Taschenlampe und merkte sofort, das der Platz seiner Mutter frei war.

Es hatte zu regnen begonnen und seine Mutter und Frau Hagen waren draußen. Die beiden hatten den leichten Regen gehört und waren hinausgegangen um noch einige Sachen vor dem Nass werden hereinzuholen.

Es war auch kalt geworden und Huberts Mutter sagte: "Was machen wir mit den Ziegen, hört ihr, wie die vor Kälte und Nässe jammern?"

Karl war auch wach geworden und hörte Mutters Worte. "Mama, da mach dir mal keine Sorge", sagte er, „ich baue denen gleich morgen, wenn es hell wird, einen Stall".

Über die Sachen, die sie nicht in die Hütte hinein gebracht hatten, spannten sie ein paar Regenschirme.

Die anderen waren auch wach geworden, doch bald lagen wieder alle an ihren Plätzen. In der Dunkelheit war nicht zu erkennen, wer schlief, oder wer wach seinen Gedanken nach hing.

Langsam war es hell geworden. Hubert hatte wieder etwas geschlafen. Draußen hörte er Stimmen und als er nach draußen kam, sah er Bach mit betrübter Miene. "Hubert, wir müssen wieder zurück, wir haben nichts mehr, was noch trocken ist, wir möchten uns nur noch verabschieden."

Alle sahen sich ratlos an. Man bat sie, doch zu bleiben und wollte mit Wäsche aushelfen, aber Frau Bach sagte: "Wir haben kleine Kinder dabei und es sieht nicht nach trockenem Wetter aus. Auch die anderen wollen zurück!" Bach schaute in die Hütte hinein und meinte: "Ihr habt euch ganz prima eingerichtet, vielleicht kommen wir wieder."

Das Angebot von Koll's und Hagen, trockene Sachen zu nehmen und sofort eine weitere Hütte zu bauen, wurde zwar dankbar zur Kenntnis genommen, aber man wollte zurück. Es gab eine kurze, aber herzliche Verabschiedung und die Bach-Familie zog zurück nach Vicht.

Hubert war bis an die Straße mitgegangen und hatte sich die Unterkunft in dem Graben noch mal angesehen. Es hatte nur wenig durch die Abdeckung geregnet, aber oben am Berg hatte sich ein Rinnsal gebildet und war mitten durch die Unterkunft gelaufen.

Hubert war traurig über den Weggang der Bachs, aber in ihrer Hütte war auch nur soviel Platz, das sich jeder auf seine Schlafstelle legen oder hocken konnte.

Draußen nieselte es immer noch und außer Karl, der draußen herum werkelt, saßen alle drinnen und bedauerten die Bachs, die nun wieder unterwegs waren.

Keiner konnte zu diesem Zeitpunkt ahnen, wie gut es gewesen sei, wenn sie alle mitgezogen wären! - - -

Bald hatte der Regen aufgehört und alle waren wieder draußen. Hagen und Koll halfen Karl bei seiner Arbeit. Sie wollten den Anbau für die Ziegen etwas vergrößern, um dort auch noch andere Dinge trocken unter zu stellen.

Es wurden noch lange Weidenhölzer gebraucht, die Hubert weiter weg, abholzen ging. Derweil machten die Frauen Kleinholz für den Ofen. Gertrud und Hedwig versorgten die Ziegen mit Waldgras und so hatte jeder seine Beschäftigung.

Wenn auch das Geschützfeuer näher zu hören war, so verlebte man den Tag in zufriedener Runde. Das Wetter war zwar nicht ganz schön, aber es regnete nicht mehr. Es hatte ein einfaches Mittagessen gegeben. Danach machte sich Hagen auf in Richtung Mausbach, um die Lage zu erkunden.

Frau Hagen war nicht ganz einverstanden gewesen, hatte ihn dann aber doch gehen lassen. So gab es den Nachmittags-Kaffee ohne Hagen. Hubert dachte an die Familie Bach, die nun wieder daheim sein musste.

Bevor der Tag zur Neige ging, kam Hagen zurück. Er erzählte, auf seinem Weg sei ihm niemand begegnet und er wäre bis in die Nähe der Eifelbank und Krewinkel gekommen. So, wie er es habe sehen können, würde Mausbach von Gressenich aus beschossen - aber auch von Breinig aus.

Er meint, Mausbach liege zwischen zwei Fronten und sagte, als die Bachs heute morgen zurück nach Vicht gegangen seien, hätte er diese beneidet und wäre am Liebsten auch nach Mausbach zurückgegangen. - Ich habe nicht feststellen können,

ob noch Leute im Dorf sind - ich glaube, da kommen wir vorerst nicht mehr hin.

"Darauf Koll: "Da könntest du recht haben, wir hören ja, das die Front immer näher rückt. Wenn die Amis Mausbach und Gressenich einnehmen würden und dann weiter vorrückten, könnten wir doch bald wieder zurück nach Haus, aber - -".

Bei diesem "aber" hob er die Schultern, denn dieses "aber" konnte er und wohl keiner beantworten. An dem Abend wurde noch länger diskutiert. - Dann schliefen bald alle.

Als der neue Tag anbrach, waren die Älteren schon früh auf den Beinen. Es war der 15.9.44, einem Freitag. Hagen meinte, er wäre von einem Granateinschlag wach geworden, der nicht sehr weit weg gewesen sein könnte. Darauf Koll: "Den habe ich auch gehört, aber meines Erachtens war der noch ziemlich weit von uns entfernt."

Hubert hatte gut geschlafen und nichts gehört. Er ging hinunter zum Bach, um sich frisch zu machen. Als er zurück kam, gab es heiße Milch, die er so gerne mochte. Mit Behagen aß er ein Butterbrot mit Rübenkraut. Danach wurde wieder herumgewerkelt, jeder nach seinem Gutdünken.

Hubert bastelte an seinem Fahrrad und so verging der frühe Morgen rasch.

Die Frauen waren dabei, einen Eintopf herzurichten und da sonst alles ruhig blieb, sagte Hubert: "Ich fahre mal zu Gerta nach Schevenhütte, mal sehen, wie es dort aussieht."

Die Mutter machte zwar Einwände, aber er schwang sich auf sein Rad und fuhr los. Gertrud rief: "Bestell' einen Gruß." "Von uns allen," rief die Mutter und - "sollen wir dir einen Teller Eintopf verwahren?"

Leichthin meinte Vater Koll: "Das brauchst du nicht, den sehen wir vorerst doch nicht mehr. Der ist etwas zu leichtsinnig!"

Von der Hütte aus waren es bis Schevenhütte etwa 4 Km und da es bis dorthin fast nur bergab ging, war Hubert in kaum 15 Minuten im Dorf. Auf seinem Weg war ihm niemand begegnet.

Die deutschen Soldaten schienen sich ganz zurückgezogen zu haben. Im Dorf standen hier und dort Bewohner zusammen und diskutierten miteinander. So auch der Vater von Gerta. "Ich denke, du hast dich im Wald versteckt", sagte dieser und zog ihn bei diesen Worten durchs Gartentörchen bis hinter die Hecke.

"Du solltest etwas vorsichtiger sein, es sind noch zwei „Nazibonzen“ im Dorf und etwa 6 oder 7 Soldaten. Die wollen die Brücken sprengen, aber einige aus dem Dorf, vor allem ein paar Frauen möchten sie davon abhalten. Mal sehen, was die machen."

Gerta kam und bat ihn ins Haus, um etwas zu essen. Dabei frug sie: "Kannst du eigentlich deine Hütte so einfach allein lassen?" Hubert lachte und packte seine Neuigkeiten aus: "Ich habe die nicht allein gelassen." Und er erzählte, wie seine Familie und die Nachbarn Hagen sich kurzfristig entschlossen hatten, auch in den Wald zu flüchten. Und er erzählte von den Bachs, die auch dort gewesen waren, aber nach dem nächtlichen Regen wieder zurück nach Vicht gezogen waren.

Gertas Vater war unterdessen auch hereingekommen und war erstaunt über die Dinge, die Hubert erzählte. Im Gegenzug erfuhr Hubert, das viele deutsche Soldaten aus Vicht, und Gressenich kommend, in Richtung Langerwehe gezogen seien. Von einigen habe man erfahren, die Amis seien ihnen mit einer Übermacht auf den Fersen.

Demnach müssten diese bereits Vicht und evtl. auch Mausbach erreicht haben. Man wunderte sich, das Hubert auf seinem Weg keine Deutschen Soldaten gesehen habe.

Die in Schevenhütte gebliebenen Menschen waren eigentlich guter Dinge. Man rechnete sich aus, wenn die Amerikaner weiter so vorgingen und die Deutschen sich entsprechend zurückzogen, wie in den letzten Tagen, dann müsste der Krieg, zumindest in dieser Region, bald zu Ende sein. Hubert blieb bis vor Eintreten der Dunkelheit.

Die Soldaten waren bisher nicht dazu gekommen, die Brücken zu sprengen, da auch die zurückgebliebenen NS-Funktionäre sie von der Sprengung abzuhalten versuchten.

Hubert verabschiedete sich und fuhr zurück in den Wald. Wieder traf er auf seinem Weg keinen Menschen.

Auch bei der Waldunterkunft war man guter Dinge und als Hubert von der Lage in Schevenhütte berichtete, da war bei allen Zuversicht. Entfernt hörte man das Schießen der Kanonen und anschließend auch die Einschläge. Manchmal glaubte man, die Einschläge seien noch sehr weit weg, aber oft meinte man, sie in der Nähe zu hören.

Hagen wurde mit jeder Detonation nervöser und meinte: "Das wird mir langsam zu gefährlich, hier können wir nicht bleiben." Koll sagte beruhigend: "Das die Front näher kommt, ist klar und wenn die Einschläge in unsere Nähe kommen, müssen wir natürlich in den Splittergraben."

So erfuhr Hubert, das man in seiner Abwesenheit einen Splittergraben ausgeworfen hatte. Mit gemischten Gefühlen legten sie sich zur Ruhe.

Plötzlich wurden alle von lauten Detonationen aufgeweckt. Einer rief: "Die Einschläge sind in der Nähe, wir müssen in den Splittergraben!" Schnell eilten alle dorthin. Eine Detonation

folgte der anderen. Manchmal mehrere zu gleicher Zeit. Hagen rief: "Hier können wir nicht bleiben, wir müssen weg!" Hubert flüsterte seinem Vater zu: "Papa, das sind Fehlschüsse, wir sollten hier bleiben." Der antwortete: "Du hast recht, aber - wenn einer geht, gehen wir alle!"

Eine panische Angst hatte auch die Frauen ergriffen und es hieß, wir laufen nach Schevenhütte. Ohne etwas mitzunehmen, hasteten sie los. Hubert mit Karl gingen widerwillig mit.

Die Nacht war dunkel und der Waldpfad zur Straße musste mit der Taschenlampe und einer brennenden Kerze gesucht werden.

Auf der Straße ging es zunächst gut vorwärts, aber dann lag alle 20 Schritte ein Hindernis im Weg: gesprengte Bäume! So kam man nur schlecht vorwärts.

Aus Richtung Mausbach hörte man schießen und es gab auch immer wieder Einschläge. Über die Nähe dieser Einschläge waren Hagen und Hubert sich uneins. Während Hubert die Einschläge in mindestens zwei Km Entfernung schätzte, wähnte Hagen sie immer noch in unmittelbarer Nähe. Hubert sagte: "Im Wald überschätzt man sich allzu sehr mit Geräuschen."

Die Frauen hatten große Angst, da nutzten Huberts Beschwichtigungen nichts.

Karl drängte sich heran und flüsterte: "Wenn die Einschläge so nahe sein sollen, dann müsste man doch auch etwas davon sehen in der Dunkelheit."

"Da hast du recht", sagte Hubert, "Im Wald meint man, es sei alles in unmittelbarer Nähe. Wenn ich allein gewesen wäre, hätte ich die Hütte auch nicht verlassen und du siehst ja, die Baumsprengungen haben wir auch für Granateinschläge gehalten. Aber lassen wir's dabei."

Da die Baumstämme den Frauen offensichtlich sehr zu schaffen machte, sagte Hagen: "Hier in der Nähe muss ein alter Stollen sein, irgendwo rechts vom Wehebach." Hubert wusste auch von dem Stollen und meinte: "Das stimmt, der müsste etwas weiter abwärts sein, dafür müssen wir an die andere Seite des Baches, ich mache das mit Karl."

Die beiden gingen jenseits den Bach entlang und bald war der Stollen gefunden. Dort drinnen war es nass und kalt und in der Mitte floss ein kleines Rinnsal zum Bach hin.

Alle standen eng beieinander und froren dennoch. Aber, es ging nicht anders, der Tag musste abgewartet werden. Huberts Mutter flüsterte diesem zu: "Die nasse Kälte ist für Papa reines Gift, ob wir nicht besser weitergehen sollen nach Schevenhütte und meinst du, das wir dort unter kommen können?"

Hubert antwortete darauf etwas ärgerlich: "Wir weichen immer mehr von dem ab, was wir eigentlich wollten. Wir mussten bei der Hütte bleiben und uns notfalls in den Graben legen, bis die Amerikaner vorbei sind."

Huberts Vater hatte etwas von dem Gespräch mitbekommen und sagte: "Hubert hat recht, wir laufen vor dem Geschützfeuer her, statt uns überrollen zu lassen. Wir bleiben hier, bis der Tag kommt und gehen zurück. Wir haben ja auch nichts dabei."

Hagen war auch der Meinung, die Tagesdämmerung abzuwarten, war aber dennoch dafür, dann nach Schevenhütte zu gehen.

Hubert sagte: "Wenn ihr wollt, werde ich morgen früh, falls die Luft rein ist nach Schevenhütte fahren und dort nachfragen, ob es eine Möglichkeit gibt, dort unterzukommen" Keiner sagte mehr was.

Die Kälte zog allen in die Glieder und der Wunsch nach einem heißen Getränk wurde größer. In der Eile, in der sie fluchtartig das kleine Camp im Wald verlassen hatten, hatte keiner etwas mitgenommen.

Als es dämmerte ging es eiligen Schrittes zur Hütte zurück. Es war ruhig geworden und die Bewegung brachte Wärme. Wie abgemacht, sollte sich Hubert in Schevenhütte nach einer Unterkunft erkundigen.

So war er schon vorausgeeilt und kam bereits mit dem Fahrrad zurück, ehe die anderen an der Hütte ankamen. Als er an seinem Vater vorbei kam, sagte dieser: "Hubert sei vorsichtig!"

Dort, wo die Bäume über die Straße liegen, musste Hubert sein Fahrrad über die Schulter nehmen. Ein Stück konnte er frei fahren, dann stand er abermals vor gesprengten Bäumen. Nach etwa hundert Meter war die Straße frei. Er spähte immer umher, aber kein Mensch war weit und breit zu sehen.

Irgendwie kam ihm das etwas unheimlich vor. Unbehelligt kam er nach Schevenhütte und sah dort die gesprengte Brücke. Hier standen, trotz des frühen Morgen Leute herum, die wissen wollten, ob er schon etwas von den Amerikanern gesehen habe.

Dann schilderte er Gerta's Eltern die Lage. Gerta's Vater sagte: "Da hättest du doch nicht zu fragen brauchen, selbstverständlich könnt ihr hier unter kommen."

Er erzählte ihm, wie die letzten deutschen Soldaten in der Nacht die Brücke gesprengt hatten und seitdem nicht mehr gesehen wurden.

Hier wartete man buchstäblich auf die Amerikaner. Granateinschläge hatte man in der Nacht auch hier vernommen

und sich deswegen im Keller aufgehalten, aber das Dorf sei nicht getroffen worden.

Die derzeitige Ruhe ließ alle aufatmen, wenn auch ferne Einschläge zu hören waren. In seinen Gedanken war das Ende des Krieges bereits greifbar nahe und es schien Hubert jetzt richtiger, die Amerikaner in Schevenhütte, statt in seiner Waldhütte zu erwarten.

Die Amis hatten ja auch jetzt, nachdem die Deutschen sich zurückgezogen hatten, keinen Grund mehr, ins Dorf hinein zu schießen.

Hubert fuhr zurück zu den Seinen. Er war dort, wo es möglich war, auf Waldpfaden gefahren und hatte umhergespäht. Aber unbehellig kam er bei der Hütte an. Dort hatte man schon einiges gepackt, denn Hagen wollte in jedem Fall nach Schevenhütte, weil ihm der Aufenthalt im Wald seit der letzten Nacht zu riskant sei.

Hubert berichtete über das, was er vernommen hatte und, das nur auf zwei kurze Strecken die Straße mit gesprengten Bäumen die Fahrt behindern würden.

Als er auch sein Fahrrad beladen wollte, sagte sein Vater: "Hubert, nimm nur soviel, das du noch gut fahren kannst und mach das du ungesehen nach Schevenhütte kommst. Uns werden deutsche, wie auch amerikanische Soldaten nichts anhaben. Bei dir ist das anders!"

Mit seinem leichten Gepäck kam Hubert tatsächlich abermals unbehindert in Schevenhütte an. Dort warteten die Menschen fast ungeduldig auf das Eintreffen der Amerikaner. Gertas Mutter gab Hubert zu essen und setzte gleich ein Eintopfgericht auf den Herd, damit die später Ankommenden eine warme Mahlzeit vorfinden sollten.

Nach etwa einer guten Stunde kamen sie an. müde und ziemlich erschöpft. Das Essen war fertig und sie nahmen dankbar die warme Mahlzeit zu sich. Nach dem Essen kam wieder neuer Mut auf und man besprach die Sachlage mit Gerta's Eltern, die ihnen völlig freie Hand ließen.

Nach kurzer Pause zogen sie wieder los, um die restlichen Sachen im Wald abzuholen. Hubert musste zurückbleiben und saß mit Gerta im Wohnzimmer.

Es war kurz nach Mittag, als der kleine Treck wieder in Schevenhütte ankam. Die Ziegen waren abermals mit von der Partie. Für Mutter Koll gehörten die Tiere, solange diese in ihrer Obhut standen, ganz einfach zur Familie.

Hubert's Mutter erzählte: "Auf dem Weg sind uns 3 deutsche Soldaten mit traurigen Gesichtern begegnet. Sie führten einen Verwundeten mit sich, der am Bein verletzt war und, gestützt von seinen Kameraden schlecht gehen konnte. Es war der erste verwundete Soldat, den ich sah und es wurde mir ganz wehmütig zu Mute.

Wir legten einiges Bettzeug auf dem Kastenwagen zurecht und ließen ihn darauf sitzen. Blut sickerte durch den Verband am Bein herunter.

Wir kamen bis hierher und mussten uns trennen. Zwei Soldaten nahmen ihren verwundeten Kameraden wieder stützend in ihre Mitte und so zogen sie weiter in Richtung Kirche - Langerwehe. - - -

Es dauerte seine Zeit, bis alles abgeladen und notdürftig in Haus und Stall untergebracht war.

Da im Haus kein Keller war, wurde ihnen der Keller im Nachbarhaus angeboten. Einiges Bettzeug und Decken hatten die Frauen dort hingbracht und Schlafstellen für den Notfall hergerichtet.

Entfernt hörte man verschiedentlich Granateinschläge. Auch Maschinengewehrfeuer konnte man aus Richtung Gressenich vernehmen.

Am Nachmittag hieß es, eine Granate sei am Dorfrand in der Nähe des Schwimmbades eingeschlagen, habe aber keinen Schaden angerichtet.

Im Dorf blieb es weiter ruhig und es gab Gerüchte, wonach die Amerikaner sich von Zweifel und Vicht her dem Ort nähern sollten.

Einige Männer gingen in Richtung Dorfeingang um etwas zu erspähen. Auch Hubert hielt es im Haus nicht mehr aus und da die deutschen Soldaten verschwunden waren, ging auch er, um die Amis zu entdecken.

Dann, am späten Nachmittag hatte einer der Männer den grün-grauen Panzer gesehen, der sich langsam auf das Dorf zu bewegte. Hubert hatte ihn auch gesehen und mit den anderen eilte er zurück, um das weitere Geschehen abzuwarten.

An verschiedenen Häusern hingen weiße Tücher im Fenster. Der Panzer rasselte über die Straße heran und dahinter amerikanische Soldaten mit angeschlagenem Gewehr.

Die ersten Zivilisten wagten sich heraus und winkten den Soldaten zu. Auch seitwärts in den Wiesen sah man die Amerikaner in einer Schützenkette vorgehen.

Es war eine geisterhafte Schau, denn kein einziger Schuss fiel. Hinterher kam die Nachhut. Offene Jeep's, Lkw's und viele Soldaten der amerikanischen Armee füllten die Dorfstraße.

Einige der Soldaten gingen zu den Zivilisten und wiesen diese unmissverständlich an, in die Häuser zu gehen.

Mittlerweile war es dunkel geworden. Wir saßen im Haus und warteten gespannt auf das, was weiter geschehen würde. Plötzlich ging die Tür auf und Hubert's Bruder Karl kam, gefolgt von einem Ami-Soldaten herein, der ein Gewehr in der Hand hielt. Karl grinste verschmitzt.

Keiner von uns hatte Karl vermisst, oder gesehen, wie er nach draußen gegangen war. Karl sprach zwar nicht fließend englisch, aber er konnte sich anscheinend mit dem Soldaten verständigen.

Der Soldat legte ein Weißbrot auf den Tisch, etwas was wir seit geraumer Zeit nicht mehr gesehen hatten. Die Frauen boten ihm mit Gesten eine heiße Suppe an. Aber er winkte ab und sagte etwas, was wir nicht verstanden. Karl sagte: "Die Soldaten verlangen, das wir diese Nacht das Haus nicht verlassen und uns im Keller aufhalten sollen."

Wir fühlten uns wie erlöst. Der Soldat verließ das Haus und wir machten uns auf in den Keller. Hubert ging mit seinen Eltern im Nebenhaus in den Keller und Gerta mit ihren Eltern gegenüber der Straße in einen anderen Keller.

Hubert wäre gerne mit Gerta gegangen, aber dort sei zu wenig Platz. Sie aber wollte bei ihren Eltern bleiben.

Im Keller waren Koll's und Hagen's mit noch zwei anderen Familien zusammen. Alle waren in einer hoffnungsfrohen Stimmung, beseelt vom Glück, den Krieg so gut überstanden zu haben. Man rechnete sich aus, das die Amis morgen schon Wenau und Langerwehe erreichen würden.

Jetzt, wo die Kämpfe auf deutschem Boden stattfinden müssen, würde die Wehrmacht sicher bald kapitulieren. Mit diesen Gedanken schliefen wohl alle Bewohner von Schevenhütte an diesem Abend ein.

Das war der Abend des 16. Septembers 1944.

Am nächsten Morgen waren alle schon früh wach. Nervöse Unruhe und Neugier waren sicher die Ursache, die alle auftrieb. Karl war schon draußen gewesen und als sie vom Keller ins Haus gingen, ließen die Soldaten sie unbehelligt gehen.

Auf der Straße war ein geschäftiges Treiben. Es wimmelte nur so von amerikanischem Militär und überall standen Jeep's und andere Krafffahrzeuge herum.

Massenweise wurde Kabel verlegt und es sah so aus, als kümmere sich keiner um die Zivilbevölkerung.

Es war ruhig und der Kriegslärm war nur entfernt zu hören. Das Wetter hatte sich auch aufgehellt und es schien ein schöner Tag zu werden. Die Anwohner standen in den Vorgärten und beobachteten das Treiben der Soldaten.

Karl war laufend unterwegs, um hier und dort etwas von den Soldaten zu erfahren. Aber etwas konkretes konnte er nicht berichten. Angeblich würde um die Dörfer Mausbach und Gressenich noch hart gekämpft und die Soldaten hier seien von Zweifall über Vicht, entlang der Fischbachstraße, über die Kreuzung „Pflanzgarten“ in Richtung „Schevenhütte“, an „Bend“ vorbei hergekommen.

Dies erklärte, das Hubert auf seinem Weg von der Hütte am roten Wehebach nach Schevenhütte keine Soldaten gesehen hatte.

Karl hatte zwischendurch ausgekundschaftet, das die Soldaten am Dorfende gestoppt hatten und nicht weiter vorgingen.

Es blieb den ganzen Tag über weiterhin ruhig. Trotzdem verlebten wir die folgende Nacht vorsichtshalber wieder im Keller.

Am Morgen des 18. Septembers begann ein richtiger Schönwettertag. Da ab und zu eine deutsche Granate im weiteren Umfeld des Dorfes einschlug, blieben viele Zivilisten in den Kellern. Karl war natürlich wieder unterwegs und sprach hier und dort die Soldaten an, und da gab es immer einige, die sich freundlich mit ihm zu unterhalten versuchten.

Die Eltern sahen das nicht allzu gerne und der Vater hatte ihn mehrmals vergebens gebeten, doch im Haus zu bleiben. Die Frauen versuchten sich irgendwie nützlich zu machen und Mutter Koll hatte sogar etwas gewaschen und draußen auf gehangen. Alle anderen hockten in der Küche oder im Wohnzimmer und vertrieben sich irgendwie die Zeit.

Plötzlich hieß es: "Die Amis haben einen deutschen Jungen abgeführt." Dieser Junge war Huberts Bruder Karl.

Im ehemaligen Hotel Roeb hatten die Amerikaner eine Art Kommandantur eingerichtet und dorthin soll man ihn gebracht haben. Es hieß, man habe ihn dabei erwischt, einen Kabel durchgeschnitten zu haben. Da war natürlich helle Aufregung im Haus. Die Mutter weinte und alle überlegten, was man jetzt machen sollte.

Hubert nahm allen Mut zusammen und machte sich auf in Richtung Kommandantur. Dort angekommen, versuchte er einen Dolmetscher zu finden und kam zu einem Offizier, der deutsch sprach.

Dieser sagte ihm, der Junge habe aus einer Telefonleitung ein Stück Kabel geschnitten - das sei Sabotage. Hubert bemühte sich dem Offizier klar zumachen, das der Junge in

dem Alter doch kein Saboteur sein könne und hier bestimmt ein Missverständnis vorliege.

Man ließ ihn zu seinem Bruder, um mit ihm zu sprechen. Karl gab zu, ein Stück Kabel abgeschnitten zu haben. Aber dies sei ein Endstück gewesen und er habe einen Soldaten gefragt, ob er das nehmen dürfte. Dieser habe "Jes" gesagt und kurz danach habe ein anderer Soldat ihn mit vorgehaltenem Gewehr gezwungen mitzukommen.

"Was wolltest du denn mit diesem verdammten Draht," fragte Hubert ärgerlich. Darauf Karl: " Mutter hatte Sachen gewaschen und hatte zu wenig Wäscheleine, - ich hatte den Ami doch gefragt."

Hubert sagte dem Offizier, was Karl ihm erklärt hatte und dieser forderte ihn auf, mit ins Haus zu kommen.

Dort in einem provisorischen Büro fragte er Hubert nach seinem Pass und wieso er nicht Soldat sei. Hubert gab ihm sein Soldbuch und verwies auf die letzte Seite, auf der seine Entlassung aus der Wehrmacht beurkundet war. Auch den Bescheid, wonach er nach Weißenbach fahren sollte, legte er dem Offizier vor.

Aufmerksam las dieser sich alles durch und ließ sich verschiedenes erklären.

Dann gab er Hubert das Soldbuch zurück und bat ihn sich zu setzen.

Nun wollte er etwas über seine Familie wissen und wieso die Bevölkerung immer nur für Hitler gewesen sei.

Kaum hatte Hubert begonnen, aus seiner Sicht etwas über die Hitlerzeit und seiner Familie zu berichten, musste eine

Meldung militärischer Art für Aufregung in der Kommandantur gesorgt haben.

Der Offizier hatte es plötzlich sehr eilig, bat Hubert mit nach draußen und sprach mit einem Soldaten, der dort Wache hielt. Dann sagte er zu Hubert: "Ich habe keine Zeit mehr, nehmen sie ihren Bruder mit und sagen sie ihm, er solle das nie mehr machen, das könnte auch einmal schlimm ausgehen." Dann eilte er in sein Büro zurück.

Draußen hinter dem Haus sah Hubert auch einen Polizeibeamten aus der Gemeinde, der unter Bewachung stand.

Als Hubert mit Karl außerhalb der Kommandantur war, sagte er: "Warum hast du denen nicht gesagt, wie das mit dem Kabel gewesen war?"

Darauf Karl: "Die können mich mal - die haben mich wie einen Verbrecher behandelt." Als Hubert noch etwas sagen wollte, meinte er: "Ist ja schon gut, du meinst, die hätten mich auch abknallen können."

Hubert hatte eine leichte Wut im Bauch. Er dachte darüber nach, wie so etwas umgekehrt bei deutschem Militär ausgegangen wäre?

Zu Hause angekommen, waren alle froh, das Karl wieder da war und die Sache ein Gutes Ende gefunden hatte. Im Nebenzimmer musste Karl sich widerwillig eine Standpauke seines Vaters anhören, die, wie Hubert dachte, doch nichts nutzen würde.

Mittlerweile war es Abend geworden und Zeit, den Keller wieder aufzusuchen. Hubert ging missmutig dorthin, weil Gerta es wieder vorzog, mit ihren Eltern den Keller aufzusuchen.

Die Nacht verlief ebenfalls ruhig und der Morgen des 19. September verhieß wieder einen sonnigen Tag. Hubert beobachtete das Tun der Soldaten, hielt sich aber bewusst zurück. Demgegenüber war Karl, trotz der Gardinenpredigt des Vaters wieder unterwegs.

Gegen Mittag erschien er mit seinen neuesten Nachrichten. Am Ende des Dorfes, in Richtung Wenau-Langerwehe waren die Amis keinen Schritt weiter vorgerückt. - Das hörte man nicht gerne.

Karl berichtete weiter, in Mausbach seien die Amerikaner, aber in Gressenich hielten noch deutsche Soldaten die Stellung. Um Gressenich würde heftig gekämpft und das Dorf hätte mehrmals den Besitzer gewechselt. Auch bei Hürtgen sei der Vormarsch der Amis gestoppt worden. Diese Nachrichten, sofern sie stimmten, ergaben reichlich Gesprächsstoff.

Hagen, Koll, und Stiel diskutierten über die Situation, an der sich Hubert auch hin und wieder beteiligte.

Koll, Huberts Vater sagte: "Wenn die Nachrichten oder die Gerüchte, egal, wie man sie nennen mag, in etwa stimmen, dann sind die Amerikaner hier in keiner guten Lage. Genau genommen könnte die Spitze Schevenhütte zu einer Falle werden."

Darauf sagte Hagen: "Mensch Michel, mal den Teufel nicht an die Wand, was die Amis einmal haben, geben die so schnell nicht wieder ab und wer weiß, was an den Gerüchten überhaupt wahr ist."

Michel Koll lenkte ein: "Sicher hast du recht, aber etwas scheint doch an den Gerüchten zu stimmen, sonst würden die Amis hier weiter vorgehen."

Hubert bemerkte: "Der Senior Chef der Prym-Werke hält sich in Schevenhütte auf, der ist doch ein halber „Ami“ und hat viele Verwandte drüben. Heißt es nicht, das Großkapital hält zusammen?"

Darauf Hagen: "Du meinst, der habe von drüben einen Fingerzeig bekommen, hier unter zu kriechen? Das glaube ich kaum, so groß ist die Firma nun auch wieder nicht. Ich und alle wären froh, wenn dem so wäre, aber wenn die Amerikaner hier stecken bleiben, dann ist es hier wirklich Essig."

Er fügte hinzu: "Möglich wäre natürlich auch, deutsche Generäle würden entgegen den Durchhalteparolen von Hitler und Göbbels, die Kapitulation anbieten, um eine weitere sinnlose Zerstörung des Reichsgebietes mit den damit verbundenen Leiden der Bevölkerung zu verhindern."

Stiel, Gertas Vater, sagte: "Ich glaube kaum, das die deutschen Militärs aufgeben. Selbst wenn einige es ernsthaft erwägen würden und das ist sicher der Fall, aber bei der Truppe wurden zu viele SS-Offiziere eingeschleust, die dies zu verhindern wissen und dort auch das "Sagen" haben. Wir können nur hoffen, das die Deutschen nicht mehr zurückkommen. Das würde für viele von uns kein Gutes Ende haben."

Hubert hatte sein Schmalzbrot, das seine Mutter ihm gemacht hatte, aufgeessen. Er ging in den Garten und schaute durch die Hecke den Amerikanern zu. Er war irgendwie mürrisch und mit sich und dem Hängenbleiben der Amis hier unzufrieden. Er dachte an die Arbeitskollegen, die vielleicht jetzt schon in Weißenbach waren und dort der Arbeit nachgingen. Wie viele mögen dorthin gefahren sein und wie viele waren hier geblieben?

Dann dachte er an Bach, der plötzlich im Wald aufgetaucht war. Nie hätte er geglaubt, das Bach als Betriebsleiter in seiner Stellung einfach hier geblieben wäre. Dann aber dachte er an Bachs Frau, deren Vorfahren, so war im Betrieb gemunkelt

worden, jüdischer Abstammung gewesen seien. Das könnte, nein - das war der sichere Grund für Bachs Entscheidung gewesen. Er wollte sie einer weiteren Gefahr vor den Nazis nicht aussetzen. Eigentlich hätte er, Hubert schon früher daran denken müssen.

Er war mehrmals im Hause Bach gewesen und hatte die Frau kennen gelernt. Für ihn war sie eine freundliche, liebenswerte Frau, mit einer außergewöhnlich entgegenkommenden Ausstrahlung.

Seine Gedanken wurden jäh unterbrochen, als mehrere Granaten heran piffen, die seitlich rechts vom Dorf irgendwo mit großem Gekrache niedergingen. Rufe bei den Amis, aber auch vom Haus her rief jemand: "Schnell in den Keller!"

Hubert spurtete los ums Haus herum, während weitere Granaten aus Richtung Heistern-Langerwehe heran heulten. Im Keller saßen alle und lauschten nach draußen.

Der Lärm hielt an und es schien, als bereiteten die Deutschen einen Rückangriff vor. Nach 22 Uhr ließ die Schießerei nach und die ganze Nacht war Ruhe. Am Morgen des 20. September ging das Gleiche wieder los. Hinzu kam der Lärm von ziemlich tief fliegenden Ami-Kampfflugzeugen, die quer über das Tal flogen und in Richtung Hürtgen-Vossenack mit ihren Bordwaffen schossen.

In einer Ecke des Kellers begann jemand den Rosenkranz zu beten und die anderen machten mit. Stunde um Stunde verging. Mal hörte der Lärm auf, um aber nach kurzer Zeit erneut anzufangen.

Am späten Nachmittag wurden die Feuerpausen länger und einer der Männer versuchte draußen die Lage zu erkunden.

Beim herannahen von Granaten kam er eiligst wieder in den Keller. Soweit er festzustellen konnte, war keine Granate im näheren Umkreis eingeschlagen.

Als es dunkel wurde, hörte die Schießerei auf. Aber keiner wagte sich aus dem Keller, weil die Amis vielleicht geschossen hätten. Die Frauen verteilten Brote und einige legten sich nach dem Essen zur Ruhe nieder. Einige Männer unterhielten sich noch, aber bald schienen alle zu schlafen.

Die Ruhe hielt auch am Morgen des 21. Septembers noch an. Nach und nach verließen fast alle den Keller und waren froh, einmal wieder frische Luft atmen zu können.

Huberts Mutter hatte die Ziegen im Stall versorgt und war nun dabei in der Küche eine Mahlzeit anzurichten. Sie hatte damit bis nach Mittag gewartet, weil man der Ruhe nicht getraut hatte. Hubert's Vater war auch jetzt nicht ganz damit einverstanden, aber alle sehnten sich nach einem warmen Essen.

Es mag gegen 16 Uhr gewesen sein. Gertrud hatte den Tisch gedeckt und alle hatten Platz genommen. Hubert stand im Türrahmen und schaute zur gegenüberliegenden Straßenseite.

Dort stand Gertas Vater mit dem Bewohner des Hauses, in dessen Felsenkeller Gerta sich mit ihren Eltern nachts aufhielt und redeten miteinander. Gerta war sicher noch dort im Keller.

Neben Hubert hantierte seine Mutter am Herd. Plötzlich hört er das Heranheulen einer Granate. Instinktiv dreht er sich schützend hinter den Türpfosten.

Gleichzeitig gab es einen ohrenbetäubenden Knall. Bei der plötzlichen Drehung hinter den Türpfosten hatte er seine Mutter zur Seite gestoßen.

Hubert hörte Schreie von der Straße her und aus dem Zimmer nebenan. Er sah seine Mutter in das Zimmer stürzen.

Sie erzählte später, sie habe durch die offen stehende Tür gesehen, wie Vater, Gertrud und Frau Hagen von, durchs Fenster fliegende Granat-Splitter zu Boden geschleudert worden seien.

Sie habe sich auch sofort hingeworfen und lag dabei Kopf an Kopf mit Gertrud zusammen. Dann habe sie gesehen, wie Gertrud ihre Augen verdreht und sah auch gleich eine kleine Wunde an ihrem Hals, in der Nähe des Kehlkopfes.

Sie ruft sie an, bekommt aber keine Antwort. Dann schreit sie laut und Hubert hilft ihr, die sterbende Schwester in ein Nebenzimmer zu tragen.

Hubert ist starr vor Entsetzen. Die Mutter beugt sich über ihr bereits totes Kind und spricht auf sie ein. Sie streichelt über ihren Kopf und spricht immer lauter, so als wolle sie sie aus dem Schlaf wecken. Dann schreit sie laut auf und will nicht wahr haben, das ihre kaum zwanzigjährige Tochter tot ist.

Als sie es dann doch erkennen muss, da ruft sie den Herrgott an. Sie spricht und hadert mit Gott, als stehe er unmittelbar neben ihr. Sie kann es einfach nicht fassen und ruft: "Holt denn keiner einen Doktor?"

Hubert, der fassungslos neben ihr kniete, sprang auf, um amerikanische Sanitäter zu holen. Schnell dreht er sich um, macht einen Schritt und bleibt jäh stehen - vor ihm auf dem Boden liegt Frau Hagen und stöhnt. Über sie beugt sich ihr Mann und versucht mit bloßen Händen eine große Wunde an ihrem Bauch zuzudrücken. Hagen ruft ebenfalls verzweifelt nach einem Sanitäter.

Das treibt Hubert noch mehr an und er hastet zur Tür hinaus. Er hat gerade die Straße erreicht, als er plötzlich inne hält und schnell zurück läuft. Neben dem Hauseingang hatte er im

Vorbeilaufen einen Menschen liegen sehen und augenblicklich durchzuckte ihn der Gedanke: "Das ist doch dein Vater!"

Er läuft zurück, kniet neben ihm nieder und ruft ihn an: "Papa, was ist!" Er rüttelt ihn und ruft ihn abermals an, aber die Augen blicken an ihm vorbei ins Unendliche.

Er weiß nicht mehr, was er weiter getan hat - er kann auch nicht beschreiben, was in ihm vorging. Auch weiß er nicht, wie lange er neben seinem toten Vater gekniet hatte, als ihn ein amerikanischer „Sani“ am Arm weg zog und ins Haus brachte.

Karl hatte die Sanitäter herbeigeholt, die nun die schwer verletzte Frau Hagen in einen Sanitätswagen trugen.

Dann zogen sie auch die Mutter von der toten Gertrud weg und nötigten uns alle, sofort den Keller aufzusuchen, weil immer noch Granaten in der Nähe niedergingen.

Die Mutter blickte weinend umher und rief: "Wo ist mein Mann?" Sie schaute Karl und Hubert an, "Wo ist Papa?"

Keiner konnte ihr das Ungeheuerliche sagen. Als sie Hubert mit schmerzverzerrter Stimme leise fragt: "Ist ihm auch etwas passiert?" nickt dieser ihr stumm zu.

Dann ungläubig: "Doch nicht tot??" Als Hubert wiederum nickt, stöhnt sie laut auf und bricht zusammen.

Die Sanitäter halfen mit, sie zu stützen und drängten uns mit sanfter Gewalt hinaus, um in den Keller zu gehen.

Draußen immer noch das Krachen der Granaten, das Umher surren der Granatsplitter. Eilig, aber stumm und wie in Trance brachten Karl und Hubert ihre Mutter in den Keller. Dabei mussten sie an ihrem toten Vater vorbei und die Mutter festhalten, weil sie zu dem lieben Toten hin wollte.

Was in jenen Sekunden und Minuten vor sich ging, lässt sich in Worte nicht fassen.

Im Keller wurde die Mutter von den Anwesenden herzlich und mitleidig aufgenommen, wo sie dann weinend zusammenbrach. Sie war mit ihrer Kraft am Ende und stöhnte vor sich hin.

Nach wenigen Sekunden raffte sie sich wieder auf und rief: "Das geht doch nicht, wir können ihn doch nicht einfach draußen liegen lassen, bringt ihn doch hierher, oder tragt ihn wenigstens ins Haus zu Gertrud"

Eine Frau hielt sie im Arm und einer der Männer sagte: "Frau Koll, das geht nicht, wer jetzt hinaus geht, setzt sein Leben aufs Spiel, wir müssen eine Feuerpause abwarten, dann helfen wir ihnen."

Dieses Zureden half nichts, sie schrie ihren Schmerz hinaus: "Will mich denn keiner verstehen, mein Mann liegt draußen, ich kann ihn doch nicht auf den harten Steinen liegen lassen."

Als auch Hubert meint, man müsse warten, bis es etwas ruhiger würde, da nahm sie zwei Decken, drückte sie Karl in die Hand und sagte schluchzend: "Dann deckt sie doch wenigstens zu!" Sie schaute dabei die beiden mit einem herzergreifend bittenden Blick an, der diesen keine Wahl mehr ließ.

Karl und Hubert sprechen sich kurz ab und steigen die Kellertreppe hoch. Sie wussten, der Wunsch der Mutter kam aus ihrem leidvoll gequälten Herzen und bei normalem Denken hätte sie keinen der Ihren in so eine Gefahr geschickt.-

Sie wollten es blitzartig schnell machen, rissen die Haustür auf und liefen los. Eine Straße weiter schlug eine Granate ein. Karl deckte den Vater zu und lief zurück. Hubert war ins Haus hinein zu Gertrud. Dort in einem schmalen Zimmer lag Gertrud vor dem Kleiderschrank, so wie man sie verlassen hatte. Er

schaute sie noch einmal mit traurigem Blick an und als er wiederum Einschläge vernahm, deckte er sie hastig zu und da geschah es:

Ein mächtiger Schlag, dem ein Brechen und Bersten folgte. Hubert ließ sich fallen und sieht den Kleiderschrank auf sich zu kippen. Der Schrank krachte gegen die Wand und blieb schräg hängen. Steine, Mörtel und Dreck fielen in einer Staubwolke nieder. Hubert lag in dem Dreieck, Wand, Schrank und Boden, halb auf seiner toten Schwester. Es ächzte und knirschte über ihm, dann war es ruhig.

Er versuchte sich zu bewegen und merkte, das er nicht verletzt war. Der Schrank hatte ihn geschützt.

Der Staub lichtete sich und um sich aus der misslichen Lage zu befreien, musste er einige Steine und Schutt kriechend vor sich wegräumen. Dann zwängte er sich hoch und zu dem kleinen Seitenfenster hinaus.

Er wollte schnell wieder den Keller erreichen, aber was er draußen sieht, lässt ihm den Atem stocken. Die Granate hatte voll das Nebenhaus getroffen, in dem sich seine Mutter mit den anderen aufhielt. Dabei war die Giebelwand des Hauses, in dem Hubert sich bei der toten Schwester befand, eingedrückt worden. Es war die Wand, die beim Einsturz den Kleiderschrank um gedrückt hatte.

Er hörte aus den Trümmern dumpfes Rufen und Schreien und sah dann seitlich seinen Bruder Karl, der eifrig dabei war, Steine, Bretter und Wasenstücke vor einem Kellerfenster weg zu räumen. Er eilte zu seinem Bruder und sah im Vorbeilaufen den früheren Hauseingang mit Trümmer zugedeckt.

Er dachte, was sich wohl im Keller zugetragen haben könnte und half Karl beim wegräumen. Karl sagte: "Die kriegen im Keller keine Luft."

Mit den bloßen Händen kamen sie nur mühsam voran, doch da von innen her auch freigemacht wurde, sah man bald ein kleines Loch, das nun schnell immer größer wurde.

Hubert sieht, das Karl am Knie blutet und fragt ihn, was das sei. Der winkt ab und sagt: "Nur eine Schramme," und buddelt weiter. Die Stimmen im Keller werden lauter und man tut kund, das keiner verletzt ist. Auch die Mutter der beiden drängt ans Kellerfenster und als sie die beiden erkennt, hört man ein lautes "Gott sei Dank".

Karl hält plötzlich inne und schaut auf seine Hand. An den Fingern hat er Blut. Hubert hatte das beobachtet und auf seinen fragenden Blick sagt Karl: "Ich fühlte einen stechenden Schmerz an der Brust und habe automatisch dorthin gegriffen. Richtig weh tut das nicht."

Er wollte weitermachen, doch Hubert bedrängte ihn, sich von den amerikanischen Sanis verarzten zu lassen, er würde das Kellerfenster allein freimachen.

Als Hubert sah, wie Karl in Richtung Gasthof lief, in dem die Amis eine Verbandsstelle eingerichtet hatten, dachte er: "Hoffentlich ist es wirklich nichts Schlimmes!"

Bald war das Kellerfenster frei, aber die älteren Leute hatten hier keine Chance hinauszukommen. Da die Granaten weiterhin in der Nähe niedergingen, war Hubert durch das Kellerfenster gekrochen. Seine Mutter kam sofort zu ihm und sagte: "Was war ich froh, als ich euch beide draußen sah, aber wo ist Karl?"

Hubert erzählte ihr von der leichten Verletzung am Knie und das er Karl damit zu den Sanitätern geschickt habe. Er verschwieg die andere Verletzung und meinte leichthin: "Karl wird wohl gleich wieder zurückkommen." Die Mutter sah ihn prüfend an, sagte aber nichts.

Hubert sah, wie die Männer sich bemühten, den Kelleraufgang frei zu machen. Sie hatten auch einige Geräte, mit denen die Arbeit zügig voran ging. Auch Hagen half.

Hubert sah in sein Gesicht – einem Gesicht voller Schrecken. Staub und verwaschene Tränen hatten es fast unkenntlich gemacht. Weinend sagte er: „Meine Frau überlebt die Verletzung nicht - Wären wir doch im Wald geblieben – wären wir doch mit den Bach's nach Vicht gegangen - Herrgott, warum muss das sein?!“ - Verzweifelt schaufelt er den Schutt bei Seite.

Mit einem Schlag hörte das Granatfeuer draußen auf. Hubert ging zu seiner Mutter, die sich die Schulter festhielt. Er fragte, ob sie verletzt sei? Sie sagte: "Das ist nichts, bei dem Einschlag bin ich durch den Luftdruck gegen die Kellerwand gestürzt, das ist nur eine kleine Prellung." Dann weinte sie wieder und sagte: "Warum muss uns das passieren?"

Hubert wusste keine tröstenden Worte mehr und sagte: "Es ist draußen ruhiger geworden, wenn wir gleich hier hinaus kommen, werden wir Papa ins Haus bringen".

Aber die kurze Ruhe war ein boshafter Trug. Die deutsche Artillerie begannen wieder mit dem schaurigen Granatfeuer. Sie hatte sich wohl auf diesen Teil des Ortes eingeschossen. Als der Ausgang frei war, wollten alle schnell in einen anderen Keller.

Sie griffen von ihrer Habe, soviel sie tragen konnten und schlichen an der Hauswand entlang auf die Straße zu. Bevor sie die Straße überquerten, mussten sie wieder am toten Vater vorbei. Hubert hatte seine Mutter fest unter gefasst und musste viel Kraft aufwenden, um sie an dem Toten vorbei zu bringen.

Die Granatsplitter piffen um sie herum und der infernalische Lärm der schießenden Kampfflieger trieb Hubert zur Eile. Endlich gelangten sie über die Straße in den anderen Keller.

Der Keller war voll Menschen und man ließ sie nur widerwillig ein.

Frau Stiel war dort und man wusste bereits, was geschehen war. Auch sie weinte und wir erfuhren erst jetzt, was ihr widerfahren war. Ihr Mann war, zur gleichen Zeit, von der gleichen Granate schwer verletzt und von den Amis weggebracht worden.

Gerta's Vater, an dem sie so abgöttisch hing, war also auch getroffen worden. Sie saß auf einem Stuhl mit verweinten Augen und schaute vor sich hin. Hubert ging zur ihr, und legte den Arm um sie. Sie schaute nicht auf, als er ihr mitleidig übers Haar strich. Hubert konnte nichts sagen - was hätte er auch sagen sollen?

Seine Mutter war bei Frau Stiel. Beide unterhielten sich weinend über das Geschehene.

Hubert dachte an Karl, wo blieb er nur? Er hatte keine Ruhe und schlich sich hinaus. Er wollte, koste es was es wolle, zur Verbandsstelle hin um zu erfahren, was mit seinem Bruder geschehen war. Der Keller hatte noch einen Vorraum zur Straße hin. Er öffnete die Außentür und draußen empfing ihn wieder das Getöse. Im Laufschrift, jede Deckung nutzend, kam er über den Bach auf die andere Seite und dann auch glücklich in der Verbandsstelle an. Bisher war dieses Gebäude verschont geblieben und drinnen war reger Betrieb.

Neben amerikanischen Soldaten, die auf notdürftigen Liegen verbunden wurden, sah er auch einige Zivilisten. Hubert sah aber weder seinen Bruder, noch einen anderen Bekannten. Dann sah er zwei im Dorf ansässige Mädchen, die im Roten Kreuz tätig waren und hier den amerikanischen Sanis hilfreich zur Hand gingen.

Er kannte beide und sprach eine von ihnen an. Sie wusste von seinem Bruder, dass er eine leichte Verletzung am Knie hatte, aber auch eine Wunde an der linken Brustseite. Man habe einen Splitter in der Brust vermutet und ihn darum in das, bei Mulartshütte stehende Lazarettzelt gebracht, in dem auch Operationen durchgeführt würden. Sie glaube nicht, das es lebensgefährlich sei.

Hubert sagte: "Du hast gut reden, ich glaube dir das, aber wie bring ich es meiner Mutter bei? Sie antwortete: "Du musst ihr doch im Moment nicht alles sagen, bleibe doch bei der Knieverletzung."

Auf die Frage nach den anderen Verletzten, berichtete sie, das man Herrn Stiel auch weggebracht habe. Seine Beinverletzung sei sehr schwer und soweit sie es beurteilen könnte, müsste mit einer Amputation gerechnet werden.

"Aber das musst du Frau Stiel und Gerta nicht so sagen!" Hubert nickte und fragte nach Frau Hagen. Die kannte sie nicht, wusste aber von einer Frau, die mit einer schrecklichen Bauchverletzung fortgebracht worden sei.

Hubert war sehr betroffen über diese Nachrichten und war sich klar darüber, das er nur die halben Wahrheiten weitergeben konnte.

Sie sah ihn bedauernd an und sagte: "Das alles tut mir sehr Leid für dich und Gerta, aber ich muss jetzt gehen - pass' auf dich auf", und ging. "Und du auch - danke." rief Hubert zurück, dann ging er nachdenklich hinaus.

Draußen empfing ihn wieder das Heulen der Granaten, das Krachen der Einschläge und das Knattern der Flugzeug-Bordwaffen, die das Dorf überflogen und pausenlos in Richtung Hürtgen-Vossenack schossen.

Eine ängstliche Beklemmung stieg in Hubert hoch. Würde er das hier überhaupt überleben? Er hatte Angst, dachte an seine Mutter, mit der er nun allein war. -

Dann rannte er los. Es waren nur etwa 150 Meter, die er zu laufen hatte, aber es kam ihm wie eine Ewigkeit vor. Dazwischen die gesprengte Brücke. Doch über die im Wasser liegenden Brückenreste kam man trockenen Fußes auf die andere Seite des Baches. Er hatte jede mögliche Deckung genutzt und kam, ohne von den Amis angehalten zu werden, heil im Keller an.

In Tränen aufgelöst empfing ihn seine Mutter. Sie hatte nur die eine Frage: "Wo ist Karl und was ist mit ihm?" Hubert berichtete von der Verletzung am Knie und das die Amis ihn vorsichtshalber in ein Lazarett gebracht hätten. Er fügte noch hinzu: "Dort ist er wenigsten aus dem Schlamassel hier heraus."

Sichtbar erleichtert atmete sie auf, doch in ihrem Blick las er auch Zweifel, ob er ihr nichts verschwiegen habe. Sie sagte zwar nichts, aber er wäre am liebsten in die Erde versunken.

"Lieber Gott," dachte er, "Wie soll ich mich verhalten, ich weiß ja auch nichts richtiges und mach mir meine Sorgen."

Gertas Mutter lenkte ihn ab und wollte etwas über ihren Mann wissen. Er berichtete, was er erfahren hatte, verschwieg aber auch hier die Befürchtungen der Krankenschwester. Gerta hatte wortlos zugehört.

Auch Gertas Mutter tat ihm leid. Sie war ein gutes Stück, die treu ihrem Haushalt nachging und den ihrigen alle Wünsche von den Augen ab las, um sie soweit möglich, zu erfüllen.

Hubert wurde aus seinen Gedanken herausgerissen. Man hatte im Keller begonnen laut zu beten. Es war ihm, als ob die

Betenden den Lärm draußen übertönen wollten. Mit jedem Heranheulen einer Granate wurden auch die Stimmen lauter und jedes mal beugten sich die Menschen, wie zum Schutz vornüber.

Man rechneten jeden Moment mit einem Treffer. Im Flackern einer Kerze war es eine gespenstische Szene. Hubert kam nicht zum Beten. Seine Gedanken sprangen hin und her. Er sah hinüber zu Gerta.

Er sprach sie an, aber sie nickte nur weinend mit dem Kopf, wobei sie ihn nicht einmal ansah. Sein Blick ging zu seiner Mutter. Gestern noch energiegeladen und zielstrebig alles antreibend und nun ein vom Leid niedergeschlagenes Bündel Mensch.

Er fühlte sich hilflos und allein gelassen. Hubert spürt, wie ihm ein paar Tränen herunter perlen.

Er denkt an seine Schwester, wie quirlig und lebenslustig sie war, an seinen Vater, der immer alles tat, um der Familie zu dienen und diese zusammen zuhalten. Erst jetzt fällt ihm auf, wieso hat es den Vater draußen getroffen?

Die Mutter und auch er meinten, der Vater habe drinnen im Zimmer am Tisch mit den anderen gesessen. Er denkt und denkt und kann das Alles einfach nicht fassen.

Oh Gott, wie grausam ist das, was du hier geschehen lässt! - Er hört weiter die Granaten heulen, den Flugzeuglärm, das Gebet der Menschen und er betet mit.

Stunde um Stunde verging und beim Gebet gingen seine Gedanken wieder eigene Wege. Hubert hatte ein Gefühl, ohnmächtig dem alles ausgesetzt zu sein. Sollte man nicht einfach hinaus aus dem Keller und zurück laufen?

Seine Gedanken wurden jäh unterbrochen. Er glaubte draußen Schritte und schleifende Geräusche gehört zu haben. Er hockte neben der Tür und starrte diese an. Nun konnte er deutlich Gewehrschüsse hören und wie als Antwort knatterte eine Schnellfeuerwaffe. Das war keine Täuschung - da draußen spielte sich etwas ab.

Im Moment gab es keine Einschläge. Hubert war mit seinen Ohren mehr draußen, als drinnen und er hätte die Betenden gerne aufgefordert, leiser zu sein. Aber das konnte er ja nicht.

Er versuchte, das Geschehen draußen zu ergründen. Wenn die Amis mit Schnellfeuerwaffen schossen, dann mussten deutsche Soldaten in der Nähe sein. Folgerichtig war ein deutscher Stoßtrupp ins Dorf eingedrungen. Das ununterbrochene Artilleriefeuer der Deutschen muss wohl die Vorbereitung dazu gewesen sein. Hubert's Gedanken machten wieder Luftsprünge.

Wenn die Deutschen das Dorf zurückerobern und die Amis sich zurückziehen müssten, dann wäre es schlecht um die Dorfbewohner bestellt.

Und was würden die mit ihm machen? Bei diesem Gedanken schaute Hubert wie hypnotisiert auf die Tür, die jeden Moment aufgestoßen werden könnte. -

Im Geiste sieht er sie schon dort stehen: Den Stoßtruppführer mit einer Pistole in der Hand. Dahinter mehrere Landser mit dem Gewehr im Anschlag. Diese Vorstellung treibt Hubert die Angst in den Nacken.---

Und es würde in der Tat so sein, die Deutschen würden jeden Keller und jeden Winkel nach amerikanischen Soldaten durchsuchen und wenn man ihn hier findet, wird er plausible Gründe für sein Hiersein vorbringen müssen.

Er war zwar nicht Soldat, wie aus seinem Wehrpass ersichtlich, aber bei einer weiteren Untersuchung würde man ihm die Frage stellen, warum er derzeit nicht in Weißenbach/Österreich ist.

Es war wenig tröstlich, das sich noch einige, in der gleichen Lage wie er, im Dorf aufhielten. Hubert war bei diesen Gedanken hellwach und nervlich aufs Äusserste angespannt.

Er wusste, es gab sie bei den deutschen Soldaten immer noch, jene Hitler-Fanatiker, die auch jetzt noch, wo die Alliierten im eigenen Land bereits Fuß gefasst hatten, an den Endsieg glaubten.

Das Gerücht einer neuen Wunderwaffe hatte sie blind gemacht für die Realität. Es waren meist blutjunge Kerle, die übereifrig Karriere machen wollten und, bedingt durch die hohen Verluste, viel zu schnell zu Unteroffiziere und Offiziere befördert wurden.

Ohne Überlegung folgten sie den Parolen vom "Durchhalten bis zum letzten Mann" und gingen rücksichtslos gegen jeden Andersdenkenden vor.

Man übertrug ihnen Aufgaben, denen sie nicht gewachsen waren und es war nicht selten, das sie die Ausführung von Befehlen mit der Waffe in der Hand erzwangen.

Bei diesen Gedanken und Vorstellungen war es Hubert siedend heiß geworden und er fühlte Schweiß auf seiner Stirn.

Mit seinen Gedanken war er weit weg gewesen und hatte die seit einer geraumen Zeit eingetretene Ruhe draußen nicht bemerkt. Erst das neuerliche Geschützfeuer hatte ihn in die raue Wirklichkeit zurückgebracht.

Die Granateinschläge konnten nicht weit weg sein. Einige, die geschlafen hatten, waren wach geworden und beteten nun lautstark mit denen weiter, die die ganze Nacht durch gebetet hatten.

Es schien draußen noch schlimmer zu werden, wie am Vortag. Jetzt, - das Heranheulen einer Granate und der überlaute, fürchterliche Knall! -

Alle im Keller hatten sich tief bis an die Erde gedrückt. Staub und Mörtelreste nahm ihnen die Sicht. Hubert blickte nach oben - dort klaffte ein Loch in der Wand und man sah, das es bereits hell geworden war.

Dicke Mauersteine waren heruntergefallen und lagen vor der Wand auf dem Boden, dort, wo vor ein paar Stunden noch Kinder gespielt hatten. Wie durch ein Wunder war keiner zu Schaden gekommen.

Für Hubert war jetzt hier endgültig Schluss. Er war fest entschlossen, dieses Zentrum deutschen Artilleriebeschusses zu verlassen. Er fasste seine Mutter unterm Arm und sagte in einem Ton, der keinen Widerspruch zuließ: "Hier bleibe ich nicht mehr, wir gehen hier weg!"

Frau Stiel und Gerta stellte er frei, mitzukommen. Seine wilde Entschlossenheit und die Betriebsamkeit, mit der er einige von ihren Habseligkeiten zusammenraffte, ließen seiner Mutter keine lange Wahl.

Wie im Traum hängte er sich mehrere Mäntel über. Zwei Decken über eine Schulter und über die andere Schulter eine Kordel, an der vorne und hinten mehrere Beutel hingen, in denen sich Lebensmittel und ein paar Kessel befanden. Seine Mutter hatte sich auch einen zweiten Mantel über gehangen und wollte neben einer großen Tasche noch ein Bündel Wäsche mit schleppen.

Das Bündel nahm er ihr ab, und stellte es in eine Ecke. Dann griff er sie unter den Arm, stieß die Tür auf und zog sie mit sich hinaus. Ein scheußlicher Lärm empfing sie. Die Straße lag total im Schussfeld der deutschen Artillerie und Hubert wollte eiligst in die etwa fünfzig Meter weiter liegende Seitenstraße, weil er dort Deckung finden würde.

Sie mussten wieder an dem Haus vorbei, an dem der Vater tot unter einer Decke lag. Die Mutter schrie wieder laut auf und er spürte, wie sie sich losreißen wollte.

Hubert hatte dies geahnt und drückte sie fest an sich. Er hatte es eilig, aus dem Beschuss zu kommen und riss sie einfach mit.- Er weiß nicht mehr, was die Mutter in ihrem Schmerz schrie, aber er merkte, sie war böse auf ihn. Er wollte sie nicht auch noch verlieren und darum störte ihn das nicht.

Mehrmals zog er sie mit an den Boden, wenn eine Granate in der Nähe einschlug. Er gönnte sich und ihr keine Verschnaufpause und eilte weiter. Als sie den schützenden Hang erreicht hatten, schaute er sich um.

Gerta und ihre Mutter folgten ihnen. Hubert kannte sich hier aus. Ein Hohlweg führte in den Wald und dann würden sie endlich aus der Gefahrenzone heraus sein. -

Auf halber Höhe wurden sie von amerikanischen Soldaten gestoppt, die sie in einem dort liegenden ehemaligen deutschen Bunker führten. Neben amerikanischen Soldaten hielten sich dort auch noch andere Zivilisten auf, die hier Zuflucht gefunden hatten.

Hubert, und seine Mutter, Gerta mit ihrer Mutter, Hagen mit seiner Tochter und noch einige, die aus dem Hexenkessel geflohen waren, konnten sich zunächst einmal ausruhen.-

Die Deutschen schienen mit ihren Geschützen den Bunker genau im Visier zu haben, denn oft hatte man das Gefühl, er

bewege sich bei den Einschlägen. Hubert beobachtete das hektische Getue der Soldaten und war sich nicht sicher, ob diese Einheit einem konzentrierten deutschen Angriff ernsthaft Widerstand leisten würde.

Hubert und einige andere fühlten sich hier keineswegs sicher und sie bestürmten die Amerikaner mit Gesten, sie doch weiter ziehen zu lassen.

Als eine Zeit lang das Geschützfeuer aufhörte, ließen die Soldaten sie in Richtung Wald weiter ziehen.

Nur der unheimliche Lärm, der tief fliegenden amerikanischen Flugzeuge, die unaufhörlich schossen, war geblieben.

Einige Männer mit Frauen und Kinder, dahinter Gerta gingen voraus. Hubert der schwer bepackt war, hatte seine und Gertas Mutter unter gefasst und schleppte sich mit den beiden, die immer wieder weinten, mühselig die Anhöhe hinauf.

Am Waldrand und weiter im Wald trafen sie immer wieder amerikanische Soldaten. Hin und wieder reichten die ihnen Dosen, die Fleisch enthielten. Hubert hatte sich überladen und kam kaum noch vorwärts. Hin und wieder warf er einigen Ballast ab, von dem er dachte, auch ohne auszukommen.

Dann ging es bergab und man kam an die Straße. die nach Vicht führt.

Dort wimmelte es regelrecht von amerikanischem Militär. Im Hang machten sie eine Pause und setzten sich ins Gras.

Kaum hatte Huberts Mutter sich hingesetzt, wurde sie sich ihrer Lage wieder bewusst und weinte laut. Sie erregte damit das Mitleid einiger Soldaten und ein deutsch sprechender Offizier kam zu uns herüber und fragte: "Warum weint die

Frau?" Huberts Mutter sprach schluchzend von dem, was vor wenigen Stunden geschehen war.

Der Offizier hörte geduldig zu und legte dabei den Arm um sie. Dann rief er den Soldaten einige Kommandos zu, wonach ein LKW vorfuhr, auf den alle aufsteigen sollten. Persönlich half er der Mutter auf den Wagen. Die Fahrt ging nach Vicht, wo wir von einer kleinen Schar Dorfbewohnern empfangen wurden.

Da die Amerikaner vor uns schon mehrere Zivilisten aus Schevenhütte dorthin gebracht hatten, war man bereits teilweise über die schrecklichen Vorkommnisse informiert. Unter den Wartenden war auch Matjö Bach mit seiner Frau, die im Wald bei uns gewesen waren und wegen der nass gewordenen Sachen wieder nach Vicht zurück gingen.

Sie baten uns, mit ihnen in ihr Haus zu gehen. Aber da war noch jemand, der mit großem Mitgefühl zu Hubert und seiner Mutter kam. Es war Wilhelm Prost, ein langjähriger Arbeitskollege von Huberts Vater, der nur schwer fassen konnte, was geschehen war. Auch er bat uns zu sich nach Haus.

Indessen hatte Frau Bach Huberts Mutter tröstend im Arm genommen und nahm uns fürs erste mit sich in ihr nahe gelegenes Haus. Dort saßen nun alle im Zimmer und keiner wusste vor lauter Kummer etwas zu sagen.

Hier war vom Kriegslärm kaum etwas zu hören. In der Zwischenzeit hatte Frau Bach allen eine heiße Suppe vorgesetzt und bat uns, doch etwas zu essen. Aber keinem wollte es so richtig schmecken.

Jeder hing seinen Gedanken nach. Huberts Mutter weinte schluchzend immer noch und dann brach es plötzlich aus ihr heraus: "Was haben wir nur gemacht, wir durften unsere Toten nicht einfach dort liegen lassen! - Ich muss wieder zurück!"

Frau Bach sprach tröstend auf sie ein, aber sie ließ sich nicht beruhigen. Da kam Bach, legte seinen Arm um sie und sprach mit kräftigen Worten: "Liebe Frau Koll, Ihnen ist schlimmes widerfahren und dafür gibt es keinen Trost und es ist sehr traurig, dass sie ihre Toten verlassen mussten. Aber jetzt gehen sie zu weit. Sie machen sich selbst Vorwürfe und damit auch ihrem Sohn Hubert und schaffen damit Gewissenskonflikte. Sie hatten die Pflicht, ihr Leben zu retten und zu erhalten. Jetzt müssen sie an ihre anderen Kinder denken, die sie noch brauchen und für die sie noch da sein müssen."

Sie winkte ab und sagte mit weinender Stimme: "Sie haben gut reden, mein Mann liegt da draußen, wir hätten ihn ins Haus bringen müssen!"

Darauf Bach: "Sie sind doch eine fromme Frau,- sie dürfen ihr Leben und das anderer nur dann in Gefahr bringen, wenn sie Menschenleben retten können. Hier konnten sie nicht mehr helfen und stellen sie sich vor, bei diesem Tun wäre noch einer von ihnen umgekommen? - Ein Leben lang hätten sie sich dann Vorwürfe machen müssen. Versuchen sie einmal so zu denken und beten sie für ihren Mann und ihre Tochter, denn nur der Herrgott weiß, warum er das Schreckliche hat geschehen lassen."

Das waren Worte, wie sie ein Pfarrer nicht besser hätte sprechen können, aber was waren hier Worte?

Die Mutter war in sich zusammengesunken und schluchzte weiter vor sich hin. Alle waren den Tränen nahe und Bach wischte sich die seinen mit dem Taschentuch ab. Er ging mit seiner Frau aus dem Zimmer.

Die Worte Bachs bestärkten Hubert zwar, richtig gehandelt zu haben, aber jetzt, wo sie hier in Sicherheit waren, zweifelte er,

ob er den Wunsch seiner Mutter, den toten Vater ins Haus zu schaffen, nicht doch hätte erfüllen müssen? - - -

Es war dunkel geworden und da seit Tagen der Strom ausgefallen war, hatten Bachs ihnen zwei Kerzen angezündet. Sie saßen stumm herum und jeder grübelte vor sich hin. Es kam kein Gespräch mehr zustande. Auch zwischen Gerta und Hubert war totale Funkstille.

Gerta war vorher beim Essen plötzlich ohnmächtig geworden und seitlich vom Stuhl gekippt. Hubert hatte sie gerade noch auffangen können, bevor sie zu Boden fiel. Sie war sofort wieder zu sich gekommen, war aber Leichenblass. Nachdem sie an einem Glas Wasser getrunken hatte, ging es ihr wieder besser.

Erst jetzt erzählte ihre Mutter, das auch Gerta durch die tot bringende Granate verletzt worden war.

Ein Granatsplitter hatte ihre Wade getroffen. Zum Glück sei es nur eine kleine Streifwunde gewesen und die Amis hätten ihr ein Pflaster drauf geklebt. Hubert sah das Pflaster an ihrem Bein und wusste erst jetzt, warum er Gerta auf der Flucht nur mit ihrer kleinen Umhängetasche gesehen hatte. Sie hatte also nichts tragen können.

Hubert war im Moment mit sich selbst, mit allem, ja mit der ganzen Welt unzufrieden! - -

In der Zwischenzeit hatte man den Tisch und die Stühle beiseite geschoben und auf dem Boden ein Nachtlager hergerichtet. Die Familie Bach hatte soviel Decken zur Verfügung gestellt, das sie die Kälte der Nacht nicht zu fürchten brauchten. Nach und nach sah es aus, als seien alle eingeschlafen.

Kurze Zeit später wurde Hubert wach. Er musste sich besinnen, wo er war. Als neben ihm seine Mutter im Schlaf stöhnte, kam ihm wieder alles zum Bewusstsein.

Er richtet sich auf und er sieht wieder die grausamen Bilder vor sich. Die Bilder will er verscheuchen, weil er sehr müde ist und schlafen will. Er legt sich unter die Decke, aber so leicht lassen sich die Gedanken nicht vertreiben. Sie drehen sich immer um den einen Punkt: "Wie hatte das geschehen können?" Und dahinter lauert der Gewissens Vorwurf: "Wie viel Schuld trage ich dabei, weil sie mit mir in den Wald gegangen sind?"

Er zermartert sein Hirn und versucht die Frage, wer was entschieden hatte, zu ergründen.

Er hatte sie doch nicht aufgefordert mit in den Wald zu fliehen und er hatte auch nicht entschieden, vom Wald aus nach Schevenhütte zu gehen.



Nie mehr würde er Vater und Schwester wiedersehen und wird Bruder Karl seine Verwundung überleben??

Was nutzten alle diese Gedanken, was geschehen war, ließ sich nicht rückgängig machen. Tausende Menschen mussten in

diesen Tagen Entscheidungen treffen für sich und ihre Familien, oder sich vom allgemeinen Strom mitreißen lassen.

Was mag Gott wohl bewogen haben, dies alles geschehen zu lassen? Er denkt und denkt - -

Die Müdigkeit hatte ihn dann doch eingeholt, und er war eingeschlafen. - - -

Am nächsten Morgen waren alle frühzeitig wach und Frau Bach hatte ein Frühstück für alle gemacht. Huberts Mutter hatte sich etwas gefasst und saß mit verquollenen Augen am Tisch.

Das Frühstück war noch nicht beendet, da erschien Herr Prost, Vaters Arbeitskollege.

Er bot uns abermals sein Haus zur Unterkunft an. Er hatte vorher mit Bach darüber gesprochen und so kam es, das Hubert mit seiner Mutter und Hagen mit seiner Tochter gegen Mittag am 23.9.44 bei Familie Prost ein Obdach fanden. Dort wurden sie herzlichst aufgenommen und umsorgt.

Gerta mit ihrer Mutter blieben zunächst bei Bach, bis auch sie anderweitig eine Bleibe fanden. Hagen ging einige Tage später mit seiner Tochter zu einer anderen Familie, wo er mehr Platz fand.

Prost unterhielt nebenberuflich einen kleinen Bauernbetrieb. Dort machte Hubert sich in der nächsten Zeit nützlich, um auf andere Gedanken zu kommen. Für seine Mutter war es viel schwerer sich zurechtzufinden. Immer wieder fand er sie, wie sie trübselig und oft still weinend irgendwo saß und vor sich hin starrte.

Herr und Frau Prost, wie auch die 13 jährige Tochter Hanna taten alles menschenmögliche, um sie wieder aufzurichten.

Erst nach weiteren Tagen war es Frau Prost gelungen, sie mit in den Haushalt einzubeziehen und als dann irgendwann die

Nachricht kam, dass man in Schevenhütte bei einer längeren Feuerpause neben den gefallenen Soldaten, auch mehrere Zivilisten, bei denen Huberts Vater und Schwester namentlich genannt wurden, auf dem Friedhof beerdigt habe, da schien es, als sei eine Last von ihr gewichen. Mehr und mehr half sie Frau Prost im Haushalt und wirkte von Tag zu Tag gefasster.

Hubert hatte auch Gerta mit ihrer Mutter in deren neuen Unterkunft besucht. Während ihre Mutter freundlich, aber verständlicherweise immer noch bekümmert von ihrem Mann sprach, war Gerta überhaupt nicht ansprechbar. Hubert wusste ihr Verhalten nicht zu deuten und war, etwas verärgert gegangen.

Viele Wochen vergingen und die Nachforschungen nach Karl verliefen bei den Amerikanern fruchtlos. Auch aus Schevenhütte kamen die Nachrichten nur spärlich, aber immer waren dort noch Zivilisten, die weiter oben in Richtung Badeanstalt, dem deutschen Beschuss nicht direkt ausgesetzt waren.

Die Berichte sagten aber auch, das die Amerikaner immer noch nicht weiter vorgerückt waren und ständig von den Deutschen unter Beschuss gehalten wurden. Mehrere Angriffe der Deutschen hatten sie erfolgreich zurückgewiesen.

Über Mausbach erfuhr man zunächst, das auch dort die Amerikaner seien, und als einige Mausbacher Familien nach Vicht gebracht wurden, erfuhr man, das die Mausbacher Bevölkerung erst am 7. Oktober von den Amerikanern evakuiert worden war.

Die Mehrzahl der Mausbacher war auf die Orte Walheim, Kornelimünster und Büsbach verteilt worden.

Die Nachricht hatte Hubert bedenklich gemacht, aber in Mausbach waren auch mehrere Tote unter der Bevölkerung zu beklagen.

War es bisher streng verboten, den Ort Vicht zu verlassen, so wurde dieses Verbot für Landwirte und deren Helfer etwas gelockert. Sie konnten zu ihren außerhalb der Bebauung liegenden Grundstücken, soweit dies für die Versorgung von Mensch und Vieh notwendig war.

Dies nutzten natürlich einige Mausbacher aus, um in die Nähe von Mausbach zu kommen, um auszukundschaften, wie es um ihren Besitz stehe. Dazu nahmen sie eine Mistgabel über die Schulter, um zu zeigen, das sie für die Feldbestellung unterwegs seien.

Hagen hatte dies mehrmals versucht und hatte auch einen Teil des Ortes übersehen können, aber in den Ort hinein zu seinem Haus war er nicht gekommen. Dabei war er von einem amerikanischen Posten zurückgewiesen worden und ein anderes mal wegen Granateinschläge umgekehrt.

Hin und wieder ordneten die Amerikaner in Vicht Hausräumungen für Militärzwecke an. Kurzfristig mussten die Bewohner dann ihr Haus verlassen und sich auf unbestimmte Zeit eine andere Bleibe suchen. Die Familie Bach hatte dies mitmachen müssen, dann eine verheiratete Tochter von Prost und wenig später auch eine zweite Tochter, die nur einen Steinwurf weit vom elterlichen Haus einen kleinen Bauernhof ihr Eigen nannte.

Im Haus Prost gab dies natürlich etwas Aufregung, da sie verständlicherweise gerne ihre Töchter, davon eine mit zwei kleinen Kindern bei sich aufgenommen hätten.

Frau Schlösser in der Nachbarschaft hatte hiervon gehört und bot Hubert mit seiner Mutter an, bei ihr zu wohnen, damit die Töchter von Prost bei Ihren Eltern wohnen könnten. Also zog Hubert mit seiner Mutter am 7. November bei Schlösser ein, wo man ihnen ebenso freundlich entgegenkam und wo sie sich schon bald als mit zur Familie gehörend fühlten.

Es war nun schon die dritte Vichter Familie, in der sie, ohne jedes wenn und aber in den Familienkreis aufgenommen worden waren. Darüber hinaus gab es noch eine ganze Reihe von Vichter Bürger, die Hubert und seiner Mutter Hilfe und Unterstützung anboten. - - -

Seitdem sie in Vicht waren, vermied Hubert es, sich zu sehr öffentlich zu zeigen. Er wollte die amerikanischen Soldaten nicht auf sich aufmerksam machen. Man schien jedoch keine Notiz von ihm zu nehmen. So wurde er immer sorgloser. -

An einem frühen Nachmittag wollte er zu Bachs, als plötzlich ein Jeep mit zwei amerikanischen Militärpolizisten neben ihm anhielt. Einer von ihnen sprang aus dem Wagen und forderte Hubert auf einzusteigen. Widerwillig gehorchte er und stieg in den Jeep. Man brachte ihn nach Zweifall.

Oberhalb der Zweifaller Kirche führten sie Hubert in ein Haus, in dem viele Ami-Soldaten aus- und eingingen. Er kam in ein Zimmer, eine Art Büro, in dem mehrere Uniformierte mit Schreibarbeiten beschäftigt waren. Ein Amerikaner forderte ihn in gebrochenem Deutsch auf, seine Taschen zu entleeren und alles auf den Tisch, der vor ihm stand, zu legen.

Als der Ami die Briefftasche mit dem Wehrpass sah, schaute er Hubert triumphierend an und sagte. "Du deutscher Soldat!" Hubert erwiderte: "Ich bin kein Soldat mehr, das steht auch da drin!"

Aber er musste die Hände hoch nehmen und wurde durchsucht. Sie fanden aber nichts. Auch griff man unter sein Hemd um die Kennmarke zu finden, aber er hatte keine.

Indessen war einer mit dem Wehrpass und der Brieftasche in einen benachbarten Raum gegangen. Während dessen begutachtete man die Sachen aus seinen Taschen: eine Schachtel Streichhölzer, Zigaretten, ein Taschenmesser, ein Taschentuch und seinen Rosenkranz.

Nach längerem Warten kam aus dem anderen Zimmer ein Offizier mit der Brieftasche und dem Wehrpaß. Er übergab sie Hubert, schaute sich die restlichen Sachen an, schob sie zu ihm hin und sagte: "OK." Was er weiter sagte, konnte Hubert nicht verstehen.

Der schlecht deutsch sprechende Soldat sagte daraufhin zu ihm: "Alles OK, du wieder nach Vicht fahren." Einer der Militärpolizisten machte eine Geste zur Tür hin. Sie stiegen wieder in den Jeep und brachten Hubert zurück nach Vicht.

Die ganze Prozedur hatte fast drei Stunden in Anspruch genommen und hatte Hubert auch Nerven gekostet. Er ging sofort nach Hause, wo man bereits erfahren hatte, das man ihn "geschnappt und weg transportiert" habe, aber keiner wusste warum.

Natürlich hatte sich die Mutter Sorgen gemacht und als er alles erzählt hatte, sagte sie: "Ein Glück, dass du den Rosenkranz dabei hattest." Hubert wollte erwidern, Papa und Gertrud hatten ihn auch dabei, doch er verschwieg es.

Um diese Zeit gab es endlich auch Nachricht von Bruder Karl. Er war schwer verletzt gewesen und in ein amerikanisches Lazarett-Zelt gebracht worden. Dort habe ihm ein amerikanischer Militärarzt in der Brust einen Granatsplitter herausoperiert. Es hieß, die Wunde sei gut verheilt und er befinde sich in Walheim beim Mausbacher Kaplan Giesen, der dort in einem Schwesternheim eine Wohnung gefunden hatte.

Trotzdem die Mutter die Amerikaner anflehte, ihren Sohn dort besuchen zu dürfen, hatte man ihr dies zweimal abgelehnt.--

Tage und Wochen vergingen. Es war bekannt, das amerikanische Soldaten, sobald sie eine Stellung im Wald oder im freien Gelände aufgeben, dort Teile von ihrer Verpflegung zurück ließen.

Neben anderen Zivilisten versuchte auch Hubert in der weiteren Umgebung fündig zu werden. So fand er noch verschlossene Dosen mit Cornet-Beef und auch brauchbare Stücke Weißbrot, die er in einem Beutel mitnahm.

Den ersten Fund hatte er zunächst seiner Mutter gebracht. Die aber bestand darauf, alles Essbare bei der Gastgeberin abzugeben, die es dann zur allgemeinen Verwendung auf den Tisch bringen würde.

Er war auch deswegen bei Gerta gewesen und hatte sie bedrängt mit zu kommen, aber sie hatte abgewinkt und wollte nicht. Er konnte sich ihr Verhalten nicht erklären und war auch etwas enttäuscht, weil sie bisher nicht einmal seine Mutter in ihrem Leid aufgesucht hatte. - - -

Eines Tages fuhr bei Schlösser ein amerikanischer Jeep vor. Der Mausbacher Kaplan Giesen brachte Karl zu seiner Mutter. Das war ein freudiges Wiedersehen. Aber nur kurz, weil der Jeep-Fahrer es eilig hatte und zur Rückfahrt drängte. Die Mutter konnte dem Kaplan für seine Bemühungen nur Danke sagen und ihm herzlich die Hand drücken.

Dann ging es ans Erzählen und Karl musste der Mutter zahlreiche Fragen beantworten. Die traurigste seiner Mitteilungen war: Frau Hagen war auf dem Transport an ihrer schweren Verletzung gestorben.- -

Für Frau Schlösser war es selbstverständlich, das auch Karl bei ihr wohnen würde. Sie hatte es sogar fertig gebracht, für diesen freudigen Lichtblick in dem sonst so trostlosen Alltag ihrer Gäste, einen einfachen aber schmackhaften Kuchen zu backen,.

Karl hatte sich schnell eingelebt und bald seine eigenen Methoden entwickelt, einen Beitrag zu den Mahlzeiten bei zusteuern. Durch seine Englisch-Kenntnisse, die er bei den Amerikaner weidlich ausnutzte, kam er nur selten mit leeren Händen nach Haus.

Es war märchenhaft, manchmal soviele Schokolade zu haben, das man diese wie ein Butterbrot essen konnte!

Dabei brauchte man das alles nicht einmal zu stehlen! Die Amerikaner hatten reichlich und sie gaben Karl, mit dem sich einige von ihnen gerne unterhielten, oft etwas ab.

Über die Zuteilungen an Verpflegung für die Bevölkerung wussten die Evakuierten, die bei Familien untergebracht waren, nur wenig. Die Verteilung erfolgte an die Haushalte pro nachgewiesener Personenzahl und die Rationen holten die Wohnungseigentümer selbst ab.

Die Zivilverwaltung in Vicht sah sich mancherlei öffentlicher Kritik ausgesetzt, die von Mausbachern, aber mehr noch aus den Reihen der Vichter Bevölkerung geübt wurde.

Es wurde kritisiert, das man in Mausbach gefüllte Einkochgläser und sonstige Lebensmittel aus den Häusern holt und diese an die Vichter Bevölkerung verteilte. Einige Mausbacher, wie auch einige Vichter meinten, man dürfe sie nur an die Evakuierten abgeben, andere wollten sie nur an die Vichter Familien verteilt sehen, die Evakuierte aufgenommen hatten.

Es gab aber auch nicht wenige Vichter, die diese Maßnahmen im Gesamten verurteilten mit der Begründung, wenn die Mausbacher wieder in ihre Häuser zurückkehren, wäre es für diese lebenswichtig, solche Dinge noch vorzufinden.

Die Zivilverwaltung bestand aus Vichter Bürger, die in der Spitze aus Leuten bestand, die sich selbst für qualifiziert hielten, aber in Wirklichkeit überfordert waren.

Die Karre war insoweit festgefahren, als die Einkochgläser sich bereits in einem Lager stapelten und es kein Zurück mehr gab.

Wie im einzelnen die Verteilung vor sich ging, hat Hubert nie erfahren.

Damals war Hubert noch relativ jung. Und darum ging er vielleicht leichter über die Dinge hinweg und vertrat seine Meinung so: Wenn man in Mausbach Einkochgläser und sonstige Lebensmittel aus den Häusern heraus holt, oder die Felder in Mausbach aberntet, dann nur soweit, wie dies für die Ernährung der Vichter Bevölkerung und den Evakuierten notwendig ist.

Hin und wieder hörte man, es seien auch andere, nicht lebensnotwendige Sachen mitgenommen worden.

Hubert kann das fast nicht glauben und meint, das dies auch kaum zu beweisen sein wird. Dabei war es nur einer kleinen Gruppe erlaubt, in den Häusern nach lebensnotwendigen Dingen zu suchen und wenn es hier zu Übergriffen kam, so kann man dafür nicht die ganze Bevölkerung von Vicht verantwortlich machen. - - -

Die Wochen vergingen im steten Einerlei und im Nachdenken darüber, wann die Mausbacher wieder zurück in ihr Dorf gehen könnten.

Huberts Mutter schrieb seit einigen Tagen ihre Erlebnisse zu den schicksalsschweren Tagen nieder, wobei ihr manchmal stumm die Tränen an den Wangen herab liefen. Wenn jemand kam, steckte sie ihre bisher geschriebenen Seiten weg und auch in der nachfolgenden Zeit ließ sie nie jemand hinein blicken.

Gegen Ende November hieß es, die Amerikaner sind im Bereich Mausbach-Gressenich-Schevenhütte weiter vorgerückt.

Das gab wieder Hoffnung, nun endlich wieder in die kaum zwei Kilometer entfernt liegende Heimat zurückkehren zu können.. Aber wie hatten sich alle getäuscht, alles blieb wie es war.--

Vor Weihnachten kam die Nachricht: Die Deutschen haben in einer Großoffensive und unter Einsatz völlig neuer, bisher geheim gehaltener Waffen, den Vormarsch der Alliierten gestoppt. Ihr Ziel sei, die Alliierten mit Fallschirmeinheiten aus dem Hinterland anzugreifen und zu vernichten.

Das war die sogenannte Rundstedt-Offensive, die nicht nur die Amerikaner nervös machte, sondern auch in Vicht für ernste Gesichter sorgte.

Die Spannung war groß, trotzdem die Ausgangsbasis dieses Unternehmens weit weg südlich war. Die Nachrichten drangen nur spärlich durch.

Gegen Mitte Januar 1945 war der groß angelegte Angriff gegen die Alliierten verpufft. Die Amerikaner hatten ihre alten Stellungen zurückgewonnen, wobei beide Seiten große Verluste zu verzeichnen hatten. Dabei hatte es auch in Vicht durch verirrte Granaten Tote gegeben.- - -

Nach diesen neuen Meldungen, fassten die Evakuierten in Vicht abermals neuen Mut, nun doch bald nach Hause zu kommen.

Aber nichts geschah. In der Folge bedrängten Mausbacher die Kommandantur, endlich nach Haus gehen zu dürfen.

Aber da war etwas, was vielen nicht bekannt war. Die Amerikaner in Vicht gehörten einer anderen Einheit an, als die in Mausbach, Breinig und Stolberg. Man kann zwar nicht behaupten, sie arbeiten gegeneinander, aber die Kommunikation miteinander war nicht gerade freundlich oder zweckdienlich zu nennen.

Durch eine Begebenheit in jenen Tagen, kam dies klar zu Tage. Es ist eine Episode, die auch zu dieser Geschichte gehört.

Hubert und Karl hatten noch eine ältere Schwester, die bisher in dieser Geschichte noch keine Erwähnung fand.

Es ist Thea, die 1936 in ein Kloster eintrat. Sie war bis dahin in einem größeren Stolberger Geschäft als Haushaltshilfe tätig gewesen.

Hubert war es nicht ganz recht gewesen, das seine Schwester 1936 in ein Kloster ging. Sie war 5 Jahre älter als er und sie hatte ihn als Kind oft betreuen müssen.

Er hatte sie gern gemocht, aber als er älter wurde und mit anderen Jungen zusammen kam, war sie ihm immer mehr zu brav und zu fromm vorgekommen.

Je stärker das Hitler-Regime in Deutschland Einfluss nahm, je mehr wurden auch die Kirchen unterdrückt.

Im Aug.1941 wurde das Kloster in Düren, in dem sie tätig war, von den Nazis zwangsweise geräumt mit der zynischen Begründung: "Es ist Gottes Wille, das ihr den Obdachlosen aus den zerbombten Städten Platz macht."

Die Schwestern, die durch andere Ausweisungen bereits vor gewarnt waren, verteilten sich auf verschiedene Klöster. So kam Huberts Schwester in das von kath. Schwestern geführte Bethlehem-Krankenhaus in Stolberg.

Schon seit einiger Zeit hatte die Mutter versucht, irgendwie mit ihrer Tochter Verbindung im Krankenhaus aufzunehmen. Es war ihr gelungen über einen Stolberger Zahnarzt, der die Erlaubnis hatte, in regelmäßigen Abständen in Vicht zahnärztliche Behandlungen durchzuführen, mit der Tochter Nachrichten auszutauschen.

Dieser Zahnarzt kam durch seine Tätigkeit auch gelegentlich ins Stolberger Krankenhaus, weil die dortigen Schwestern zu seinem Patientenkreis zählten.

So war eine Verbindung zustande gekommen, die dem Ziel diente, einen Besuch der Mutter bei der Tochter, oder umgekehrt zu arrangieren.

Der zivile Verwaltung von Vicht war es bisher nicht möglich gewesen, bei den Amerikanern einen Passierschein für die Mutter zum Besuch der Tochter in Stolberg zu bekommen. Umgekehrt hatte man der Schwester seitens der Stolberger Kommandantur nur erlaubt, mit einer Begleitperson bis zur Grenze des Kommandantur-Bereiches in Richtung Vicht zu gehen.

Diese Grenze war die Straßenkreuzung Nachtigällchen.

Trotz inständigen Bittens erhielt die Mutter ebenfalls nur die Erlaubnis bis zur Grenze des Vichter Kommandantur-Bereiches zu gehen. Diese Grenze war das damalige Haus Thulfaut.

Das Haus Thulfaut und die Kreuzung Nachtigälchen lagen aber etwa 50 Meter auseinander.

Und das Gebiet dazwischen war eine Art "Niemandland". Den Vorschriften entsprechend durfte man also nicht einmal zusammen sprechen.

Der vereinbarte Tag kam, an dem man sich an den verabredeten Stellen um 11 Uhr einmal sehen und eventuell zuwinken konnte. Hubert und Karl nahmen ihre Mutter in die Mitte und gingen los.

Vor dem Haus Thulfaut machte Hubert seine Mutter nochmals auf die Vereinbarung aufmerksam und bat sie, diese auch einzuhalten.

In Höhe des Hauses Thulfaut konnte man die Kreuzung gut überblicken. Es herrschte reger Autoverkehr von Breinig nach Mausbach und umgekehrt. Mehrere Militärpolizisten regelten dort den Verkehr.

Dann sahen sie neben einem Geistlichen eine Nonne und erkannten ihre Schwester. Diese hatte die Mutter und ihre Brüder auch erkannt und winkte. Die Mutter sah es und winkte zurück und jetzt kam das, was Hubert befürchtet hatte.

Die Mutter lief los auf ihre Tochter zu und nur massive Gewalt hätte sie zurückhalten können. Karl und Hubert sahen sich an. Sie waren sich stillschweigend einig:

Sie würden die Mutter nicht zurückhalten - sie gingen mit ihr, egal was nun geschehen würde. Und dann geschah es auch schon.

Die Militärpolizisten riefen sich Gegenseitig etwas zu. Ein Jeep fuhr vor und wir wurden genötigt, unvermittelt das Fahrzeug zu besteigen. Die Mutter hatte gerade ihre Tochter begrüßt und umarmt.

Sie drehte sich um und bat die Soldaten, ihr doch etwas Zeit zu lassen. Die aber verstanden sie nicht und halfen ihr auf den Jeep. Als Karl den Soldaten etwas erklären wollte, wurde auch er abgewiesen.

Das Fahrzeug fuhr los in Richtung Vicht. Bei der zivilen Verwaltungsstelle hielten sie an. Man holte dort einen Vichter, der von den Amis als Polizist eingesetzt war, der nun mitfuhr.

Dieser sagte zu uns: "Was habt ihr denn für Scheiße gebaut?"

Kurz hinter Vicht fuhr der Jeep in die Einfahrt eines Hauses und wir mussten absteigen. In den unteren Räumen des Hauses hatte man ein provisorisches Gefängnis eingerichtet.

Die Mutter kam in einen Raum allein und Hubert mit Karl in einen anderen Raum zusammen.

Der Hilfspolizist, den die drei gut kannten, sagte: "Ich muss euch hier einschließen, aber gleich komme ich nochmal zurück."

Karl und Hubert inspizierten ihr Gefängnis. Ein Tisch, zwei Bettgestelle, zwei Stühle und ein Ofen war die kärgliche Einrichtung. Sie schauten sich gegenseitig an und würgten ein Lachen hervor. Sie saßen also jetzt im Gefängnis.

Die beiden fanden es irgendwie noch amüsant, aber ihre Mutter im Gefängnis, das war doch ein dicker Hund!

Nach etwa einer Stunde kamen zwei zivile Polizisten mit Decken und hatten auch Essen dabei. Sie ließen sich erklären, was vorgefallen sei und berichteten, der Kommandant würde noch über die Dauer der Gefängnisstrafe verfügen.

Hubert bat einen der beiden, ihm doch schnell Schreibmaterial zu besorgen, damit er dem Kommandanten einen Brief schreiben könne.

Der Polizist, Herr Limpertz sagte: "Du kriegst das Papier heute noch, aber der Kommandant ist ein Dickschädel. Seid froh, wenn er euch hier brummen lässt, - der kann euch auch nach Belgien in ein richtiges Gefängnis bringen lassen. Eure Mutter wird er sicher nicht lange hier festhalten."

Es wäre für beide ein Leichtes gewesen, aus diesem "Gefängnis" herauszukommen. Die Türen mit den ganz normalen Kastenschlösser, wie auch der Maschendraht vor dem Fenster, boten keine unüberwindbare Hindernisse. Aber da war ja noch die Mutter.

Hubert war überzeugt, mit einem inhaltsschweren Brief an den Kommandanten zumindest die Mutter von der Haft zu befreien.

Noch vor dem Dunkel werden kam Herr Limpertz mit Schreibpapier und sagte: "Hier ist das Schreibmaterial, sei nur vorsichtig, was du schreibst, der "Alte" ist ziemlich empfindlich."

Hubert darauf: "Nur keine Bange, Sie können es vorher lesen."

Sofort setzte Hubert sich hin und begann den Brief. Eine halbe Seite hatte er geschrieben, dann zerknüllte er die Seite und warf sie hin.

Eine zerknüllte Seite nach der anderen folgte. Karl sagte: "Mensch hör doch auf und mach morgen weiter, ich mach mal den Ofen an." Es war dunkel geworden und Karl hatte eine Kerze angezündet.

Nur langsam gelang es Karl, das Holz im Ofen zum Brennen zu bringen. Hubert war stocksauer, das er im Brief nicht den richtigen "Ton" fand.

Und zu allem Übel musste er mal. Und das auch noch: "Etwas Großes".

Zum Haus gehörte ein Plums klo und der war draußen neben dem Schuppen. Karl sagte: "Da ist nichts zu machen, du musst es aufhalten bis morgen früh".

Hubert: "Das geht nicht, wir brauchen einen Draht, damit ich die Tür aufmachen kann".

Es gab aber keinen Draht und die Tür aufbrechen - da hatten sie kein Werkzeug zu und dies hätte auch nach einem Ausbruch ausgesehen. Hubert war in Not, der Druck wurde größer.

Da meinte Karl: " Wir haben doch genügend Papier, mach es darauf und dann in den Ofen damit!" Der Gedanke führte unmittelbar zur Tat. Das Papier mit seinem Inhalt kam in den Ofen und - - - dann ging der Ofen aus!

Der Schornstein packte den entstehenden Qualm nicht ganz und der stinkende Rauch verbreitete sich im ganzen Zimmer. Hubert sagte eins übers andere mal: "So eine Scheiße!", worauf Karl lakonisch antwortete: "Da könntest du recht haben."

Karl wollte das Fenster öffnen, aber man hatte es so hergerichtet, das es sich nur einen kleinen Spalt öffnen ließ. Unter dem Fensterspalt hatten sich beide hin gehockt, um frische Luft zu schnappen.

Einige Stunden hatte es gedauert, bis die "strenge Luft" soweit abgezogen war, das sie sich zum Schlafen hinlegen konnten.

Am nächsten Morgen kam Herr Limpertz schon zeitig mit dem Frühstück, für jeden zwei Stücke Weißbrot und eine kleine Dose Cornet Beef, dazu eine Kanne Kaffee.

Er schnupperte mit der Nase und sagte: "Sagt mal, hat..?" Hubert unterbrach ihn und erzählte die Geschichte vom gestrigen Abend. Limpertz schüttelte den Kopf und lachte. Karl wollte wissen, wie es der Mutter gehe?

"Macht euch da mal keine Sorgen", sagte er, "Ich werde tun was ich kann". Und beim Hinausgehen sagte er: "Ich gehe jetzt zu eurer Mutter und lass die Tür offen, ihr werdet ja nicht türmen und eure Mutter im Stich lassen - hoffe ich!"

Nach dem Frühstück setzte sich Hubert an seinen Brief und Karl brachte den Ofen wieder in Ordnung. Zwischendurch kam Limpertz und schloss die Tür ab. Karl sagte: "Lassen sie uns doch einen Schlüssel hier," und grinste dabei. Der sagte nichts und war weg.

Noch vor Mittag war der Brief fertig und beide waren mit dem Inhalt zufrieden. In dem Brief hatte Hubert ihre Geschichte geschrieben und was es für eine Bedeutung für eine Mutter sei, jetzt ihre einzige, jetzt noch lebende Tochter, die von den Nazis verfolgt und mit den anderen Schwestern aus ihrem Kloster ausgewiesen worden war, sprechen zu können.

Erwähnt hatte er das Leid seiner Mutter, die vor wenigen Wochen in Schevenhütte ihren Mann und ihre jüngste Tochter durch deutsche Granaten verloren hatte, bei dem auch der jüngere Sohn schwer verletzt worden war.

Nun war sie für den Versuch, bei ihrer Tochter ihr großes Leid ausweinen zu können, ins Gefängnis gesteckt worden - und das von Angehörige einer Weltmacht, die ausgezogen war, den Verbrechen gegen die Menschlichkeit Einhalt zu gebieten.

Das Schreiben enthielt die Bitte, die Mutter aus Gründen der Menschlichkeit aus der Haft zu entlassen. Für die Übertretung würden die beiden Söhne die Verantwortung der Mutter mit übernehmen.

Bei einer Verurteilung sollte der Kommandant jedoch die rein humanitäre und menschliche Absicht berücksichtigen. Den Abschluss des Schreibens bildete der Satz: "Herr Kommandant, zwei Söhne bitten für ihre Mutter!"

Gegen 12 Uhr kam das ersehnte Essen. Hubert präsentierte Limpertz den Brief und las ihn vor. Limpertz sagte: "Der Brief ist gut, da bin ich mal gespannt, wie der "Alte" darauf reagiert - ich werde ihm den Brief heute noch persönlich überbringen."

Die Stunden vergingen. Hubert und Karl diskutierten nur über den Erfolg oder Misserfolg ihres Briefes.

Dann, am späten Nachmittag fuhr ein Jeep in die Einfahrt bis zum Hintereingang des Hauses. Es war Limpertz mit einem Ami als Fahrer.

Hubert und Karl hörten vor der Tür Schritte und - wie die Mutter erregt und laut sagte: "Wenn meine beiden Söhne nicht herausgelassen werden, gehe ich auch nicht".

Limpertz beschwichtigte sie und sagte: "Nun kommen sie schon, die werden sicher auch nicht mehr lange hier bleiben."

Er schloss die Tür zu den beiden auf und sagte: "Das mit dem Brief hat geklappt, eure Mutter ist frei." Etwas verschmitzt setzte er hinzu: "Aber ihr beide müsst weiter brummen!", machte die Tür wieder zu und drehte den Schlüssel um.

Hubert und Karl führten einen kleinen Freudentanz auf. Sie waren wirklich voller Freude, die Mutter nun frei zu wissen.

Sie diskutierten darüber, wie es nun weitergehen würde. Den Gedanken an einen Ausbruch verwarfen sie wieder, weil sie sich dann vor den Amis verstecken müssten.

Nach einer Weile des Nachdenkens sagte Karl: "Hubert, eigentlich wohnen wir hier gar nicht schlecht und das Essen ist auch gut. Mach uns doch einen Nachschlüssel, damit wir ab und zu mal hier herauskommen. Was wollen wir noch mehr!"

Hubert lachte und sagte: "So kann man es natürlich auch sehen, aber meinst du, die seien so blöd? Warten wir doch mal ab, wie sich die Sache entwickelt."

Limpertz kam mit dem Abendbrot und hockte sich auf ein Bett. "Morgen müsst ihr beide zum Kommandanten, er will euch das Urteil für eure Tat verkünden," sagte er. "Wenn ich euch einen Rat geben kann: Gebt zu, etwas falsch gemacht zu haben und das hättet ihr nur für eure Mutter gemacht, dann habt ihr bei dem Alten gewonnen:"

Karl sagte: „Wir haben doch nichts getan!“ Limpertz gab darauf keine Antwort und sagte: „Also bis morgen gegen halb 11. Ich komme heute Abend gegen 9 Uhr, falls einer nochmal muss.“

Als er später kam, fragte Karl nach der Mutter. Er sagte: „Der geht es gut, die ist bei Frau Schlösser.“

Am nächsten Tag wurden sie pünktlich abgeholt. Natürlich wieder mit einem Jeep. Im Zimmer des Kommandanten saß dieser hinter einem Schreibtisch und musterte die beiden von oben bis unten. Bei ihm saß ein weiterer Offizier, der den beiden in deutscher Sprache das Urteil des Kommandanten vorlas, das etwa so lautete:

"Wegen Grenzübertretung und Missachtung militärischer Anordnungen werden sie verurteilt zu acht Tage Küchendienst in der amerikanischen Feldküche, täglich von 8 bis 17 Uhr!"

Der Kommandant stand auf, sagte etwas auf englisch und verließ das Büro. Der andere Offizier sagte: "Sie können gehen."

Im Nebenzimmer erwartete sie Limpertz, der alles mitbekommen hatte. Er lachte und sagte: "Dann kommt mal mit zur Küche."

Dort waren Vichter Frauen tätig und eine von ihnen, Agnes, hatte dort das Sagen. Limpertz sagte: "Hier bring ich dir zwei, die sind gerade verurteilt worden, acht Tage bei euch in der Küche zu arbeiten."

Die Frauen kannten Hubert und Karl, wie auch ihre Mutter und deren Geschichte.

Agnes fragte Limpertz: "Müssen die auch die Zeit über im Gefängnis zubringen?"

"Da hat keiner von gesprochen," erwiderte der und setzte hinzu: "Für mich ist der Fall erledigt."

Sie sagte zu den beiden: "Hier nehmt das und geht nach Haus zu eurer Mutter und morgen früh kommt ihr nach hier. Ich weiß zwar nicht, was ihr bei uns arbeiten sollt, aber wir werden ja sehen."

Hubert und Karl nahmen die Stücke Brot und die Dosen und verschwanden. Die Mutter war natürlich froh, die beiden wiederzusehen.

Frau Schlösser sagte: "In der amerikanischen Feldküche zu helfen, ist aber eine komische Bestrafung. Das ist eher eine Belohnung. Viele möchten da arbeiten, weil sie dort gut beköstigt werden und auch manches mit nach Haus nehmen können. Aber die nehmen schon lange keine Leute mehr."

Hubert lachte: "Das ist wirklich ein komisches Urteil, ich würde sagen, ein „Salomonisches Urteil“. Es enthält eine, aus militärischer Sicht vertretbare Strafe, verbunden mit einem tiefen menschlichen Hintergrund."

Die Mutter war zwar froh, das alles so glimpflich verlaufen war. Dennoch hielt sie alle, die ihr eine Zusammenkunft mit der Tochter verwehrten, für inhuman und gemein.

Hubert sagte: "Es ist Krieg und hier ist Frontgebiet. Die Amis müssen aus ihrer Sicht mit Verrätern aus der Bevölkerung rechnen. Sie unterbinden mögliche Übermittlungen von Nachrichten um nicht in eine Falle zu geraten. Wir haben Thea gesehen und sie uns auch - lass es doch vorerst dabei bewenden. Bei deutsche Besatzer wären wir umgekehrt nicht so glimpflich davongekommen."

Am nächsten Morgen traten Hubert und Karl ihre "Strafe" an. Sie meldeten sich in der Küche. Karl sprach einen Ami-Unteroffizier an, der sie an die "Küchenfee" Agnes verwies.

"Was mach ich jetzt mit euch? Geht und macht draußen Holz klein und stapelt es hier in der Ecke auf."

Es war reger Betrieb, aber keiner kümmerte sich um die beiden. So vergingen einige Tage.

Karl schwärmte meist um die Soldaten herum und versuchte sein „englisch“ an den Mann zu bringen. Hubert hatte gemerkt, das sie überhaupt nicht kontrolliert wurden. Es kümmerte keinen, wenn er mal wegging und nach zwei Tagen war es so, das er, wie auch Karl nur noch hin gingen, um etwas Essbares abzuholen.- - -

Weitere Wochen vergingen. In der Zwischenzeit hatten sich bei den drei Kolls einige Sachen angesammelt, die Vichter

Bürger ihnen für den Neuanfang in Mausbach gegeben hatten, bzw. was sie sich abholen könnten, wenn es soweit wäre.

Die Mutter war auch mit der Familie Limpertz mehr und mehr in Verbindung gekommen und als sie kam und ihren beiden Söhnen sagte: "Wenn wir wollen können wir eine eigene Wohnung beziehen, vielleicht sollten wir uns die mal ansehen.

Wir haben soviel an Hausrat zusammen, es fehlt nur ein Herd und den habe ich auch in Aussicht. Ich möchte gerne unseren eigenen Haushalt haben und den Vichtern nicht mehr zur Last fallen."

Karl und Hubert waren sofort begeistert und so kam es, das man Mitte Februar 1945 eine eigene Wohnung in einem leer stehenden Vichter Haus bezog. Es fehlte zwar einiges und man vermisste noch viel, aber sie waren frei und fühlten sich wohl, ohne dabei die Hilfe und Unterstützung jener schmälern zu wollen, die sie herzlich aufgenommen hatten.

Ende Februar wurden die Gerüchte einer baldigen Heimkehr immer stärker und dann hieß es in den ersten Märztagen, morgen oder übermorgen können die Mausbacher in ihr Dorf zurück, aber erst dann, wenn eine entsprechende Mitteilung bekannt gegeben wird. - Die amerikanischen Posten sind angewiesen, vor dieser Zeit alle Zivilisten an den bekannten Grenzstellen zurück zuweisen.

Hubert und Karl machten sich kurz nach Mittag auf, um ein letztes Mal den Waldrand in Richtung Süßendell-Krewinkel nach Büchsen oder andere brauchbare Sachen der Amis zu durchstreifen.

In der Hoffnung, in den nächsten Tagen in ihr "richtiges Zuhause" zurückkehren zu können, waren sie guter Laune.

Sie waren, ohne es abgesprochen zu haben, am Waldrand von Fleuth und sahen Mausbach vor sich liegen:

Ein kaputtes Dorf ohne Kirche. Sie gingen weiter den Waldrand entlang, immer den Blick auf das Dorf gerichtet. Sie kamen an die "Eifelbank", daneben ein gesprengter Bunker und weiter, bis sie Krewinkel vor sich liegen sahen. Am Waldrand vorbei kamen sie in die Nähe des Forsthauses Krewinkel und da sahen sie zwei Zivilisten mit einer Karre, bis oben voll geladen mit allerlei Sachen.

Weit und breit waren keine Amis zu sehen und die beiden wollten nun wissen, was sich da abspielte. Im Laufschrift hatten sie die beiden bald eingeholt. Es waren zwei Männer, die beide in Vicht evakuiert waren.

Sie waren es, die bei der Vichter Verwaltung die Zurückweisung Mausbacher Bürger verlangten, wenn sie vorzeitig in den Ort wollten.

Jetzt waren sie dabei, ihr eigenes Gebot zu übertreten. Sie standen da mit hochroten Köpfen und versicherten, die Sachen nicht aus den Häusern, sondern aus dem Wald geholt zu haben. Unten am Omerbach hätten die Amis mit Sperrholzplatten Unterkünfte gebaut und sich mit Küchengeräten eingerichtet. Einer meinte: "Das gehört doch keinem und da kann keiner was gegen haben, wenn man sich das Nötigste holt, uns wurde es ja auch weggenommen. Wir waren spazieren und sind nur zufällig hier, genau wie ihr." Hubert sagte: "Eure Logik stimmt wohl immer, aber..."

Dann zu Karl: "Komm, wir gehen, Mama wird erstaunt sein, wenn wir ihr das erzählen. Für sie waren das ja immer fromme und ehrbare Leute." Karl sagte: "Das ist eigentlich ein „dicker Hund“, ob die das wirklich unten am Omerbach gefunden haben? Sollen wir da nicht mal eben hin?"

Sie kamen am Omerbach und fanden die Stelle, an der sich die Amis Sperrholzunterkünfte zwischen den Bäumen gebastelt

hatten. Es lagen dort Öfen, Tische und viele andere Haushalt-Gegenstände umher. Teilweise waren die Sachen beschädigt.

Die beiden fanden dort auch noch einige Büchsen, die sie auf den Rückweg mitnahmen.

Sie erzählten der Mutter, was sie gesehen hatten. Diese schüttelte mit dem Kopf und sagte: "Das ist ja kaum zu glauben, aber ich habe eine schönere Nachricht:

„Eben hat man Bescheid gesagt, ab Morgen dürfen wir zurück nach Mausbach!"

Es war Mitte März, als Hubert mit den Seinen zurück nach Mausbach kam. Ihr Haus war von mehreren Granateinschlägen so schlimm beschädigt, das Karl sagte: „Hier hätte kaum einer überlebt und vorerst können wir hier nicht wohnen!"

Daher wohnten sie vorübergehend in Vaters elterlichem Haus, weil der Bruder vom Vater mit seiner Familie noch nicht zurück war und das Haus fast unbeschädigt leer stand.

Als Hubert mit Karl nach Wochen ihr Haus provisorisch wieder bewohnbar gemacht hatten, waren sie sofort dort eingezogen.

Ein Fahrrad, das vor ihrem Haus gefunden wurde, hatten sie fahrbereit gemacht. Mit diesem war immer einer unterwegs und Hubert war nach Schevenhütte gefahren, um zu sehen, wie es Gerta mit ihrer Mutter ging.

Sie wohnten ebenfalls in einem anderen Haus, da ihres unbewohnbar war. Die Mutter freute sich über seinen Besuch und erzählte, es gebe nur vage Nachrichten über den Verbleib ihres Mannes, der ein Bein verloren habe. Über seine Heimkehr habe sie nichts erfahren können. Gerta dagegen blieb teilnahmslos und tat fast so, als sei er ein Fremder. Sehr verärgert verließ er die beiden.

Er versuchte noch in Schevenhütte bei einem Bekannten zu erfahren, wo der Vater und die Schwester beerdigt wurden. Bald wusste er, was er wissen wollte und er würde alles tun, die beiden Toten nach Mausbach zu bringen, um sie würdig beerdigen zu lassen.

Inzwischen hatte sich im Mausbacher Bürgermeisteramt eine Behörde gebildet, die mehr und mehr Gestalt annahm und von ehemaligen Verwaltungsangestellten getragen wurde.

Dort erkundigte er sich, wie er seinen Plan verwirklichen könne. Man riet ihn, sich offiziell mit dem Stolberger Totengräber, einem Friedhofsbeamten Verbindung zu setzen, der z. Zt. auch für die Gemeinde Gressenich zuständig sei.

Bereits einige Stunden später saß er dem zuständigen Herrn gegenüber, der die Ausgrabung und Umbettung nach Mausbach übernehmen würde.

Zum vereinbarten Termin trafen sich auf dem Friedhof in Schevenhütte der Friedhofsbeamte mit drei Mitarbeiter, Hubert mit seinem Bruder, ein Kleinlastwagen mit 2 Särgen und dem Fahrer, sowie ein Bekannter, der bei der damaligen Notbestattung dabei gewesen war und wusste, wo die Toten beerdigt wurden.

Zwei Leute begannen dort die Erde wegzuräumen, wo der Vater mit einigen Soldaten begraben wurde und zwei andere versuchten an einer ganz anderen Stelle, wo die Schwester von Hubert liegen sollte.

Hier stießen die Totengräber zunächst auf einen Sarg, in dem eine männliche Leiche lag. Da der Mann aber darauf beharrte, das dies die Stelle sei, ging man tiefer und fand den Leichnam von Gertrud in eine Decke eingehüllt.

Man schlug die Decke zurück und Hubert erkannte sie sofort an ihrer Kleidung. Behutsam wurde sie in den Sarg gelegt. Der Totengräber drückte Hubert einen Ring in die Hand, den er der Toten abgenommen hatte. Am liebsten hätte Hubert laut auf geheult. -

Der Sarg mit dem anderen Toten, der damals in der Eile in die gleiche Grube gelegt worden war, wurde wieder beigesetzt.

Inzwischen kam der damalige Pfarrer Geimer und schimpfte über das, was auf dem Friedhof, ohne sein Wissen geschehe. Er nannte es gesetzlos und würde Anzeige erstatten.

Als der Beamte mit ihm sprechen wollte, drehte er sich wortlos um und ging. Hubert fragte den Beamten: "Musste man ihm das mitteilen?"

"Müssen nicht, aber ich hätte es tun sollen", sagte der Beamte.

Hubert ging zum Pfarrhaus und klopfte an die Tür. Ein Fenster wurde geöffnet und der Pastor erschien. Er hörte Hubert nur mit halbem Ohr zu und sagte: "Lasst die Toten in Frieden ruhen!" Er schloss das Fenster.

Hubert kam zu der Grabstelle zurück. Man fand den Vater nicht. Er bat sie, weiter zu suchen und sie fanden ihn dann doch. Einer der Leute leerte routinemäßig die Taschen des Verstorbenen und legte die Sachen auf ein Papier. Der Vater hatte noch alles bei sich gehabt und als Hubert Vaters Taschenuhr und Brieftasche sah, drehte er sich um und schluchzte vor sich hin. - Er hatte sich so stark gefühlt. - - -

Als die Gräber wieder hergerichtet waren, bedankte sich Hubert bei dem Bekannten, der ihnen die Gräber gezeigt hatte.

Dann fuhren sie nach Mausbach. Der Mausbacher Pfarrer war über ihr Tun an diesem Tag informiert. Man solle ihn rufen, wenn alles bereit sei.

Und so geschah es auch. Karl hatte die Mutter geholt und der Pfarrer kam. Bei der kargen Beerdigung waren ein paar Nachbarn zugegen, die uns später berichteten, das der Pastor tröstende und erhebende Worte gesprochen habe. Von den drei Betroffenen weiß keiner, was der Pastor gesagt und gesprochen hatte .-

Sie hatten in jenen Minuten ein zweites Mal die schlimmen Stunden von damals durchlebt.

Alle, besonders die Mutter waren dennoch froh, die lieben Toten in ihrer Nähe zu wissen.

Das zunächst aufgestellte Holzkreuz wurde später ersetzt durch ein Eichenholzkreuz mit Schieferdach und einem von Hand geschnitzten Christus-Corpus. Wie schon zu Beginn berichtet, wurde dieses Holzkreuz von Huberts Arbeitskollegen, dem bekannten Bildhauer Hans Joust aus Zweifall hergestellt.

In der Folgezeit verbrachte die Mutter jeden Tag eine Weile bei ihren Toten, egal welches Wetter war und nur Krankheit konnte sie zurückhalten.

Die Jahre vergingen und noch einmal geriet sie in einen Gewissenskonflikt, als es hieß, die Kriegstoten sollten eine ewige Ruhestätte am Kriegerdenkmal finden.

Diesen weiten Weg dorthin würde sie nicht täglich gehen können und da die Schließung des alten Friedhofes noch in weiter Ferne lag, verzichtete sie im Einvernehmen mit ihren Söhnen auf eine Umbettung.

Die Mutter verstarb am 22.9.73 und die Söhne mit ihren Frauen übernahmen das Vermächtnis der Grabpflege.

Es dauerte noch Jahre, bis es hieß, der alte Friedhof wird aufgegeben und zu einer Parkanlage umgewandelt. Da stellte sich die Frage, was wird mit dem schönen Kreuz.

In die Gedanken darüber wurde die Schwester im Zweifaller Kloster mit einbezogen. Und von dort kam die Idee, das Kreuz zu restaurieren und im Klostergarten aufzustellen. So geschah es.

Und nun steht es dort seit vielen Jahren, und nur wenige erinnert es an die furchtbaren Geschehnisse vor 65 Jahren.

Wir, und die wenigen noch Überlebenden aus jener Zeit, möchten den nachfolgenden Generationen bittend zurufen: „Tut alles für ein friedliches Zusammenleben!“

Jeder Krieg bringt Not, Tod und Elend in die Familien.- In die Familien der Besiegten, wie auch in die Familien der Sieger.-

Darum

TUT ALLES FUER DEN FRIEDEN

Hubert Koll



Der ungefähre Frontverlauf im September 1944

An diesem Frontverlauf änderte sich im Raum Schevenhütte, wie auch Mausbach und Gressenich nichts wesentliches. Warum die Amerikaner in Schevenhütte nicht weiter vorgingen, ist nach heutigem Wissen kaum verständlich.

Die Amis ahnten zu diesem Zeitpunkt nicht, dass sie mit ihrer Vorsicht den Deutschen die Möglichkeit schafften, neue Einheiten in den nur dünn besetzten Jülich - Dürener Raum zu schaffen. Ein Vorstoß bis zum Rhein wäre durchaus möglich gewesen.

Sicher, Aachen und Stolberg waren noch nicht eingenommen und auf der anderen Seite hatten sich deutsche Truppen hinter Zweifall im Hürtgenwald festgesetzt und lieferten den Amis erbitterte Gegenwehr. Man wollte sich nicht der Gefahr aussetzen, von deutschen Einheiten eingeschlossen zu werden.

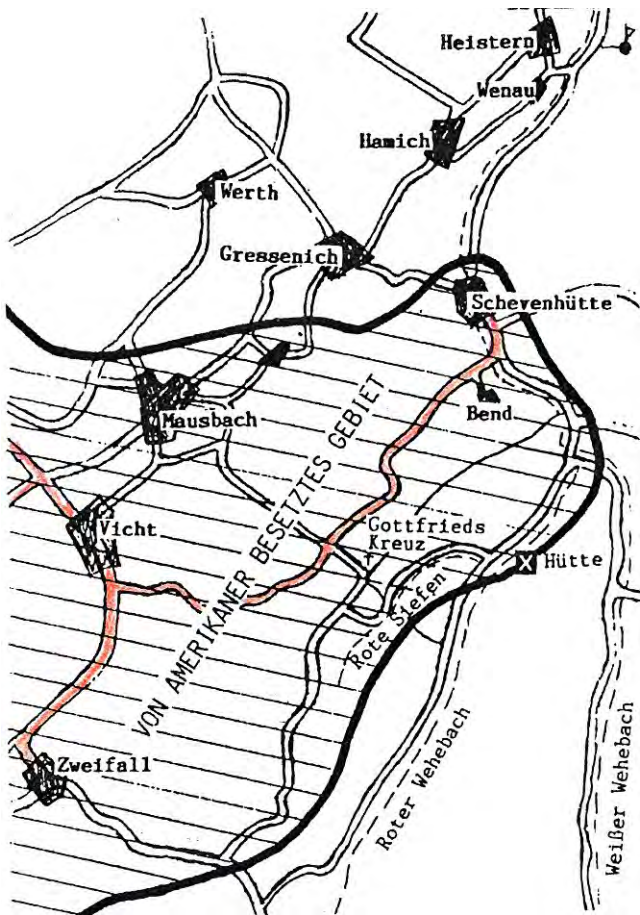
Mausbach war bereits am 19.9.44 von den Amerikanern besetzt worden. Um den Ort Gressenich wurde hart gekämpft. Da die Amis Gressenich nicht einnehmen konnten, evakuierten sie die Einwohner von Mausbach am 7. Oktober 44 und verteilten sie auf die Orte Vicht, Büsbach, Walheim und Kornelimünster.

Damit wurden Mausbach und Gressenich Kampfgebiet und fast völlig zerstört.

Anzumerken ist, dass die Amerikaner über die Waldstraße Vicht-Schevenhütte (Auf der Skizze rot markiert) den Ort Schevenhütte ohne Gegenwehr erreichten. Heute weiß man, dass im Waldgebiet rechts dieser Straße bis fast zur weißen Wehe keine Kampfhandlungen stattgefunden haben.

Das heißt, hätten die Familien Hagen und Koll ihre Hütte im Wald nicht verlassen, wäre ihnen viel Leid erspart geblieben.

Aber??





*Das Bild entstand vor dem Krankenhaus in Stolberg.
Dort, und im Eschweiler Krankenhaus hatten die
Schwestern bei den Franziskanerinnen
Aufnahme gefunden.*

*Nach Kriegsende brachten sie ihr beschädigtes Kloster in
Düren mit viel Mühe wieder in Ordnung. In den folgenden
Jahren hatte der Karmel in Düren einen ungewöhnlich
hohen Zugang.*

*Darum genehmigte der Aachener Bischof van der Velden
1952 den Bau eines weiteren Klosters.*

*So entstand das Kloster „Maria Königin“ in Zweifall,
in dem 1955 eine Gruppe Karmelitinnen feierlich einzog..*

Großes Bild:

*Im Karmel Zweifall konnte Sr. Aloisia ihre 50-jährige
Profess feiern. Sie verstarb 1997 im Alter von 82 Jahren
und wurde auf dem Klosterfriedhof vom
Karmel in Zweifall beerdigt.*



Schevenhütte im November 1944

Als die Amerikaner von Zweifall-Vicht kommend, am 16.9.44 Schevenhütte erreichten, hatten die letzten deutschen Soldaten in der Nacht vorher die Brücken gesprengt und den Ort verlassen. Kein einziger Schuß war gefallen und die im Ort gebliebene Bevölkerung glaubte, den Krieg nun überstanden zu haben. Man rechnete sich aus, wenn die Amerikaner weiter so vorgingen, wie in den letzten Tagen, dann müßten sie morgen schon Wenau und Langerwehe erreichen.

Das war ein großer Trugschluß! Die Amis blieben am Dorfende, Richtung Wenau hängen und wurden von den Deutschen wochenlang attackiert. Gnadenlos beschöß die deutsche Artillerie das kleine Dorf und seine Bewohner, obwohl auch der dümmste deutsche Soldat wußte, daß dieser Krieg schon lange verloren war.